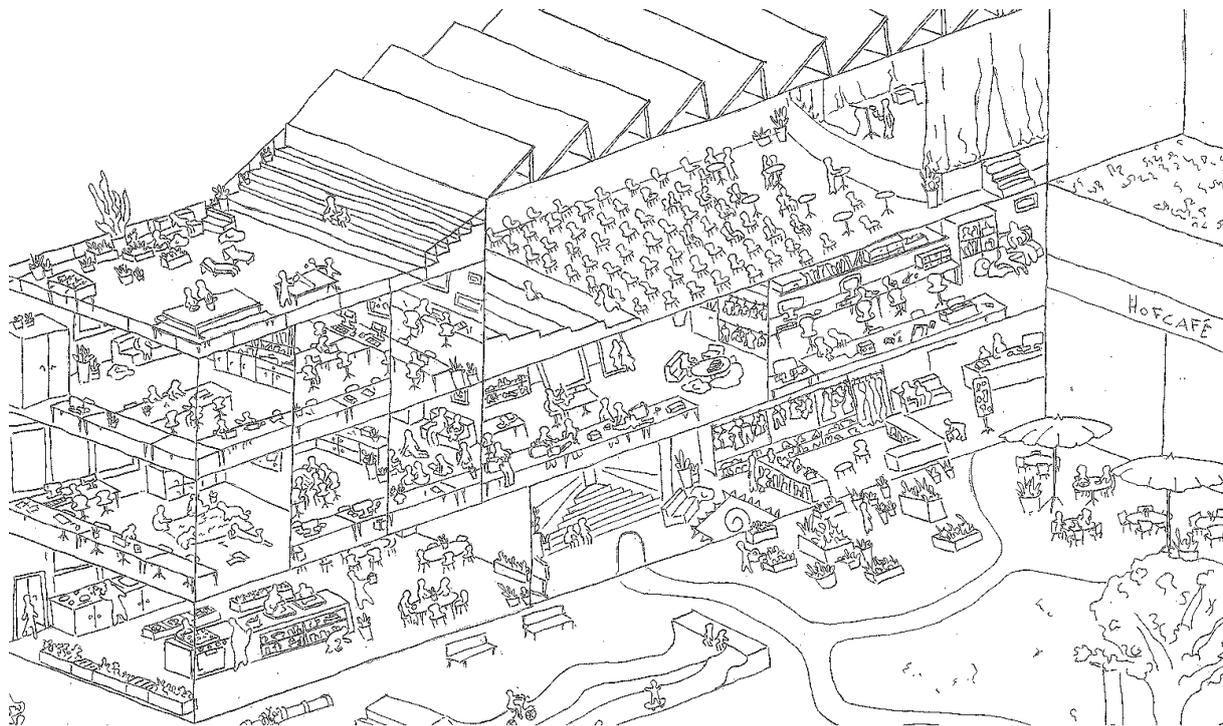


Ökologische Stadtteilzentren



Einleitung

Alle reden davon, dass wir nachhaltiger Leben müssen und den meisten ist dabei mittlerweile klar, dass es dafür einen Wandel in unseren Verhaltensweisen braucht. Einen Wandel hin zu einer ressourcenschonenden Lebensweise. Doch wie genau wir dahin kommen sollen, in einer Welt in der immer noch der persönliche Egoismus, die persönliche „Freiheit“, über dem Lebensrecht kommender Generationen zu sein scheint, dafür gibt es bisher nur wenige Ansätze. Das vorliegende Konzept soll einen leicht umsetzbaren Ansatz liefern, der zugleich weitere kulturelle Spannungsfelder auflöst und miteinander in Einklang bringt.

Dieses Konzept basiert auf der Annahme, dass führende Politiker auf nationaler Ebene nicht gewillt sind die gegenwärtige Wirtschaftsweise insofern zu ändern, damit reparieren, wiederverwenden und verschenken wirtschaftlicher wäre als Wegwerfen und Neukaufen. Es basiert auf der Annahme, dass nach wie vor Lebensmittelverschwendung, Sollbruchstellen, „fast (and cheap) Fashion“ existieren und allgemein immens viele eigentlich noch brauchbare Ressourcen im Müll landen. Das Konzept liefert aufgrund dieser Annahme einen Ansatz wie man unabhängig von der nationalen Politik auf kommunaler Ebene mit Hilfe von ehrenamtlicher Tätigkeit der Unwirtschaftlichkeit des Wiederverwertens und Reparierens entgegenwirken kann, und zwar im großen Maßstab. Darüber hinaus zeigt es auf wie der eigene Stadtteil wiederbelebt und wie innerhalb von diesem Stadtteil eine Gemeinschaft gebildet werden kann.

Doch selbst wenn es irgendwann ein Umdenken in der nationalen Politik geben sollte, wäre dieses Konzept nicht nutzlos, es würde auch dann noch eine Grundlage dafür bilden lokale Ressourcenkreisläufe zu schließen.

Die Idee von Stadtteilzentren taucht in Diskussionen um die Kultur der Zukunft immer häufiger auf, jedoch wird dabei der Nachhaltigkeitsaspekt oft nur oberflächlich und ohne konkrete Lösungsansätze und vor allem nicht ganzheitlich betrachtet. Dieses Konzept ergänzt bestehende Ideen von Stadtteilzentren und setzt die Nachhaltigkeit dabei ins Zentrum – ins Zentrum einer zukünftigen ökologischen Kultur.

Zusammenfassung

Im Mittelalter prägten die Kirchen das Zusammenleben und die Kultur der Menschen. Im Industriezeitalter wurden dann Einkaufszentren immer wichtiger und heute stehen diese im Mittelpunkt unserer Konsum- und Wegwerfgesellschaft. Neben den Einkaufszentren gibt es in unseren Städten noch riesige Fußballstadien, Museumslandschaften, Theater und Festbühnen, Kulturpaläste und Tiergärten. All das prägt die und beeinflusst die Menschen in ihrem Verhalten – in ihrer Kultur. Doch welche Versammlungsstätte prägt eigentlich die Kultur einer modernen und ökologischen Gesellschaft, die wir ja werden wollen? Es gibt keinen vergleichbaren Ort der eine Kultur der Nachhaltigkeit schaffen könnte – es gibt keine Nachhaltigkeitszentren. Genau das will ein ökologisches Stadtteilzentrum sein...

Wir befinden uns in einer kulturellen Krise, welche wir nur meistern werden, wenn wir unsere Kultur im Sinne unserer alltäglichen Lebensweise ändern.

Diese kulturelle Krise lässt sich in 3 Teil-Krisen zerlegen:

1. Eine **ökologische Krise**, durch den zu hohen Ressourcenverbrauch und dem Einheizen der Klimakrise.
2. Eine **Identitätskrise**, durch den Wegfall von historischen Stadtzentren, kulturellen Elementen und dem Verlust der Gemeinschaft.
3. Eine **Demokratiekrise**, durch die Entfremdung des Menschen von der Politik, die sein direktes Lebensumfeld bestimmt.

Diese 3 Krisen lassen sich folgendermaßen lösen/abschwächen:

1. Die Schaffung von **Infrastrukturen**, welche es den Menschen ermöglichen ein ressourcenschonendes Leben unabhängig von kapitalistischen Marktstrukturen innerhalb einer lokalen Gemeinschaft zu etablieren.
2. Die so entstehende **Gemeinschaft** innerhalb eines Ortes zu verankern und somit eine neue Ortsidentität zu bilden.
3. Innerhalb dieser Gemeinschaft Beteiligungsprozesse zuzulassen, Ideen Räume zu geben, um die Menschen ihr **Lebensumfeld mitgestalten** zu lassen, um dadurch das Verständnis von Politik und Demokratie zu fördern.

All diese 3 Lösungsansätze lassen sich in einem ökologischen Stadtteilzentrum verwirklichen.

Ein ökologisches Stadtteilzentrum ist ein **Ressourcenumschlagpunkt** in einem Stadtteil, in dem „Müll“, „Schrott“ und „Altes“ in wieder Brauchbares verwandelt wird. Diese Ressourcen sind vor allem Ressourcen die heute verschwendet werden, weil eine Wiedernutzbarmachung nicht wirtschaftlich wäre also: Stoff/Kleidung, Elektrogeräte, Lebensmittel, Möbel etc.

Ein ökologisches Stadtteilzentrum beinhaltet genau die Infrastrukturen die das ermöglichen: Offene Werkstätten für Technik, Kleidung, Holz- und Metall, Gemeinschaftsgärten, Gemeinschaftsküchen, Stadtteil-, Leih- und Tauschläden, sowie Projekträume für Projekte und Initiativen die im Stadtteil aktiv werden wollen.

Die Menschen aus dem Stadtteil helfen (teilweise) ehrenamtlich dabei Ressourcen wiederaufzubereiten und weiterzugeben, sodass diese neu genutzt werden können. Die dadurch entstehende Gemeinschaft etabliert eine neue Art von Kultur - eine Kultur der Nachhaltigkeit. Eine Kultur in der sich Menschen wieder mehr selbstorganisieren, um lokale Ressourcen-Kreislaufe, mit Wiederverwertung statt wegwerfen, zu erzeugen und lokale Wertschöpfung zu generieren. Das macht die Stadt widerstandsfähiger gegenüber Krisen und hilft kleine nachhaltige Systeme aufzubauen, welche wiederum die Grundlage für die Nachhaltigkeitswende von unten bilden.

Teil 1 – Herleitung: Warum wir Ökologische Stadtzentren brauchen

Was sind ökologische Stadtteilzentren?

Im Prinzip ist ein ökologisches Stadtteilzentrum ein **Ressourcenumschlagspunkt**, in dem „Müll“, „Schrott“ und „Altes“ in wieder Brauchbares verwandelt wird. Diese Ressourcen sind vor allem Ressourcen die heute verschwendet werden, weil eine Wiedernutzbarmachung nicht wirtschaftlich wäre also: Stoff/Kleidung, Elektrogeräte, Lebensmittel, Möbel etc.

Die Menschen aus dem Stadtteil oder der Nachbarschaft kommen zusammen und helfen ehrenamtlich bei der Ressourcenverwertung. Durch die dadurch entstehende Gemeinschaft wird in der Gesellschaft eine ökologische Kultur etabliert, die hilft unsere Lebensweise nachhaltiger zu gestalten. Diese Zusammenkunft von Menschen die ehrenamtlich zusammenkommen um Ressourcen wieder nutzbar zu machen, soll hier als **„ökologische Produktion“** bezeichnet werden.

Das Einzugsgebiet des Zentrums ist der jeweilige Stadtteil, je nach Größe und städtebaulichen Konzept kann ein Zentrum auch zwei Stadtteile, oder können zwei Zentren auch einen Stadtteil bedienen. Das Einzugsgebiet sollte zwischen 1.000 und 20.000 Menschen beinhalten. Somit wäre als Beispiel ein ökologisches Stadtteilzentrum für die äußere Neustadt ausreichend.

Ökologische Stadtteilzentren sind nicht zu verwechseln mit Nachbarschaftszentren. Diese werden in diesem Konzept nicht behandelt, jedoch soll an dieser Stelle kurz darauf eingegangen werden:

Nachbarschaftszentren sollten zusätzlich zu den Ökologischen Stadtteilzentren errichtet werden. Ihr Einzugsbereich liegt bei 100-1000 Menschen. Ihre Hauptaufgabe ist aber nicht die ökologische Produktion, sondern hat eine sozialere Komponente. Sie bieten der Nachbarschaft Raum, um eine engere Gemeinschaft ausbilden zu können. Hier sollten eine Küche und ein Garten platzhaben. Jedoch, unter den momentanen städtebaulichen Bedingungen ist es unrealistisch, dass diese Nachbarschaftszentren entstehen können. Darum wird hier auf eine größere Struktur gesetzt, die auf jeden Fall verwirklicht werden kann – das ökologische Stadtteilzentrum. Das ökologische Stadtteilzentrum wird hier also auch viele soziale Komponenten beinhalten, um gleichzeitig die Funktion eines Nachbarschaftszentrums teilweise miterfüllen zu können.

Unsere kulturelle Krise

Viele Probleme und Herausforderungen vor der wir stehen sind menschengemacht. Sei es der Klimawandel, dass sich immer mehr Menschen unzufrieden fühlen oder das rechte Ideologien wieder an Aufwind erfahren. All diese Dinge lassen sich auf unsere Kultur zurückführen und auf die kulturelle Krise in der wir stecken. Wir haben diese Krise ausgelöst durch eine Einstellung die heißt:

„Immer höher immer schneller immer weiter immer besser – koste es was wolle. Egal ob die Natur zerstört wird, egal ob Menschen ausgebeutet werden, egal ob Menschen dem Druck nicht standhalten können“

Das ist was der ungezügelte Kapitalismus mit unserer Kultur gemacht hat. Das ist es wonach die westlichen Gesellschaften leben und worauf ihr komplettes Leben fußt und das zerstört nicht nur den Planeten, sondern auch uns.

Wir haben es verpasst an entscheidenden Stellen Mechanismen einzubauen, die dafür sorgen können, dass bestimmte Dinge eben nicht dem Markt unterliegen, dass bestimmte kulturelle Elemente nicht wegsterben, nur weil sie nicht ins kurzfristige Gewinnoptimierungssystem passen.

Das ökologische Stadtteilzentrum ist genau so ein Mechanismus der es schafft eine nachhaltige Kultur auch im Kapitalismus zu unterstützen. Dabei ist wichtig zu erwähnen, dass die ökologischen Stadtteilzentren maximal einen kleinen Bruchteil der Schäden, welche durch die Umweltzerstörungen im jetzigen Kapitalismus entstehen, abschwächen können. Um diese Schäden ganz zu vermeiden wäre ein ganz anderes Wirtschaften notwendig. Aber auch für ein anderes Wirtschaften, bieten die ökologischen Stadtteilzentren eine experimentelle Grundlage.

Um zu verstehen wo genau das Zentrum der kulturellen Krise entgegenwirkt macht es Sinn diese in drei spezifischere Krisen aufzuteilen:

1. Die ökologische Krise
2. Die Identitätskrise
3. Die Demokratiekrise

Der Ausweg aus der ökologischen Krise – eine ökologische Kultur

Um zu verstehen in welchem Spannungsfeld wir uns bewegen und warum ökologische Stadtteilzentren eine Lösung sein können, macht es Sinn über den Begriff der „Kultur“ nachzudenken. Denn aus irgendeinem Grund wird in Debatten rund um das Thema Kultur meistens über „Kunst“ geredet. Also Theater, Musik, bildschaffende Kunst etc.

Ein Blick in den Entwurf des Kulturentwicklungsplanes der Stadt Dresden (Stand 18.11.2020) kann das bestätigen:

S.44: „Im Ergebnis der so genannten neuen Kulturpolitik kam die Schwerpunktsetzung auf Angebote, die die Förderung der Kreativität bzw. der Selbstbeteiligung in den Vordergrund stellten bzw. die einen engen Bezug zu den Stadtteilen hatten, als neuer Akzent hinzu. So entstanden Kommunikationszentren, Kinder- und Jugendtheater, Galerien, kommunale Kinos, kulturpädagogische Dienste, wurden die Stadt(teil)zentren durch Feste und Straßen-kunst belebt etc.“

Das heißt selbst die „neue“ Kulturpolitik versteht sich selbst noch unter einem Kulturbegriff der sich fast ausschließlich mit Kunst und ein bisschen zwischenmenschlichem befasst.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam eine Veranstaltung der Reihe „Zurück oder Zukunft“. Wie wir in Dresden leben wollen" mit dem Titel „Wie prägt Kultur die Stadt der Zukunft?“. An diesem Abend wurde ausschließlich über Kunst geredet...

Auch bei Gesprächen mit dem Amt für „Kultur und Denkmalschutz“ ergab sich ein ähnliches Bild.

Doch mit diesem Kulturbegriff werden wir die ökologische Krise nicht bewältigen, damit werden wir, wenn es darum geht unsere Lebensweise zu ändern, scheitern. Denn genau das ist es was Kultur eigentlich ist: Unsere **alltägliche** Lebensweise.

Kunst, Musik, Theater. All das gehört zur Kultur. Aber ebenso zur Kultur gehören Fußball, Grillabende und mit dem Auto zur Arbeit fahren.

Solange die Debatten und Fachdiskussion wie wir unsere Kultur ändern müssen, um ökologische Krisen zu bewältigen oder die Zukunft zu gestalten, fast ausschließlich darüber geführt werden wie

sich Museen, Theater und ähnliches verändern müssen, werden wir zu keinen Lösungen kommen, welche für die gesamte Gesellschaft brauchbar sind.

Wahrscheinlich ist die Debatte darüber, wie Kunst sich ändern sollte genau richtig so. Nur dass der falsche Begriff dafür verwendet wird (Kultur statt Kunst) und wahrscheinlich fehlt die eigentliche Debatte komplett, nämlich: WIE – ÄNDERN – WIR – UNSERE – LEBENSWEISE?

Ein Versuch diese Frage zu beantworten:

Es geht dabei nicht darum, respektlos zu sein und alle Errungenschaften oder kulturellen Elemente über den Haufen werfen. Aber es muss ein Diskurs angestoßen werden. Ein Diskurs um eine Weiterentwicklung der jetzigen Kultur, hin zu einer Kultur – des Miteinanders, der Lebensqualität, der Solidarität, der Generationengerechtigkeit, der ressourcenschonenden Lebensweise, der Mäßigkeit.

Es gehört zu unserer Kultur viel zu arbeiten, um dann viele Produkte zu kaufen, die uns nur bedingt glücklicher machen und als wäre all das nicht genug, tragen wir mit dieser Lebensweise zum immensen Ressourcenverbrauch und zum Einheizen der Klimakrise bei.

Also – ist das wirklich die Kultur, die wir uns für unsere Gesellschaft wünschen? Oder sind wir nur gefangene unserer eigenen Kultur?

Fühlen wir uns wirklich noch wohl in den Städten? In denen nahezu alle Seitenstreifen zugeparkt sind, anstatt dort Platz für Stühle und Tische der Cafés oder für Bäume und Beete zu lassen.

Fühlen wir uns wirklich wohl dabei, dass wir scheinbar sozial isoliert sind von unseren Nachbarn, keinen Bezug haben zur Nachbarschaft und es keine Gemeinschaft gibt, in der wir aktiv werden können oder wollen? Das wir kaum noch wissen, mit was wir uns identifizieren können, außer mit materiellen Dingen?

Jeder wird wohl ein anderes Verständnis davon haben, was die beste Kultur wäre. Es soll hier auch definitiv keine absolute Antwort gefunden werden. Aber hinter diesem Konzept steckt folgende Überzeugung:

Wir sollten gemeinsam eine Kultur schaffen, in der sich Menschen wieder mehr selbstorganisieren, um lokale Ressourcen-Kreislaufe mit Wiederverwertung statt Wegwerfen zu erzeugen und lokale Wertschöpfung zu generieren. Das macht die Stadt widerstandsfähiger gegenüber Krisen und hilft kleine nachhaltige Systeme aufzubauen, welche wiederum die Grundlage für die Nachhaltigkeitswende von unten bilden.

Doch was braucht es damit das geschieht?

Die Frage ist doch, welche Infrastrukturellen Maßnahmen getroffen werden müssen, damit eine ressourcenschonende Selbstorganisation stattfinden kann. Wie es möglich gemacht werden kann, dass ein betriebswirtschaftlich unwirtschaftliches, aber volkswirtschaftlich sinnvolles Konzept – die Wiederverwertung von Ressourcen – umgesetzt werden kann.

Eine mögliche Lösung: Lebendige ökologische Stadtteilzentren mit offenen Projekträumen, Werkstätten, Gärten, Tauschräumen, Lagerräumen und Gemeinschaftsküchen

Der Ausweg aus der Identitätskrise – eine Gemeinschaft und Heimatgefühl

Es gibt viele Faktoren welche unsere Identität bestimmen und in der heutigen dynamischen Zeit gibt es auch viele Einflüsse und Entwicklungen, welche an unserer Identität rütteln – oder sogar dafür sorgen können, dass sie verloren geht. Wesentliche Identitätsfaktoren sind...

- die Gesellschaft in der man lebt sowie die Erzählung dieser Gesellschaft über sich selbst – Die Gesellschaftliche Vision: „Woher kommen wir und wo wollen wir hin?“
- die Rolle die man selber innerhalb dieser Gesellschaft hat.

Das ökologische Stadtteilzentrum kann helfen diesen Identitätsfaktoren einen gemeinsamen Nenner zu liefern.

Die Gemeinschaft in der man lebt...

Historisch betrachtet, waren Stadtzentren immer identitätsstiftend für die dort lebende Gemeinschaft. Die Kirchen und der Marktplatz waren zentrale Elemente der Kultur und prägten die Verhaltensweise der Menschen in unseren Städten. Durch Aufklärung, Industrialisierung und Globalisierung haben sich die Stadtzentren in Einkaufsstraßen umgewandelt oder sind ganz ausgestorben. Identifikation findet nur noch mit den Produkten statt, nicht aber mit dem Ort. Da selbst die Produkte nicht vor Ort hergestellt werden, geht auch das Heimatsgefühl verloren. Es entsteht ein Identitätsvakuum das von vielen Menschen dadurch gefüllt wird, indem sie immer wieder neue Produkte kaufen über die sie sich zu identifizieren versuchen. Doch eben, weil die Produkte weder selber noch vor Ort hergestellt wurden, sind sie emotional wertlos und können das Identitätsvakuum nur überschatten, solange die durch den Neukauf anhaltende Dopamin-Ausschüttung dafür sorgt.

Diese Problematik gibt es nicht nur in den Städten, auf dem Land ist das Wegfallen von identitätsstiftenden Elementen besonders tragisch, da es dort keine anderen Einrichtungen gibt, welche dieses Identitätsvakuum auffangen könnten.

Das führt auf dem Land zu einer besonderen Anfälligkeit für rechte Ideologien, welche aber auch nicht vor den Städten haltmachen – Dresden ist ein trauriges und prominentes Beispiel dafür.

Neue Stadtteilzentren werden also auch gebraucht, um den Menschen wieder eine Identität zu geben, denn Menschen identifizieren sich immer in Gruppen - in der Gemeinschaft. Ein Stadtteilzentrum bildet das Herz jeder Gemeinde und ist damit unerlässlich, will man den Menschen wieder neuen Halt geben und sie widerstandsfähiger gegenüber Ideologien und Konsumrausch machen. Dazu ist es nicht einmal unbedingt notwendig selber aktiver Teil des Zentrums oder Teil der ökologischen Produktion zu sein. Alleine die Existenz des Zentrums und seiner Definition als Ort für alle Menschen im Stadtteil sorgt dafür, dass der Mensch sich als Teil der Gemeinschaft fühlt und sich selber als Teil einer größeren Geschichte begreift.

Die Rolle innerhalb der Gemeinschaft...

Abgesehen von der Familie und dem eigenen Freundeskreis, definieren sich viele Menschen über ihren Beruf, also über Tätigkeit mit der sie ihren Lebensunterhalt verdienen. Allerdings, geht es dabei im Kontext der Identität nicht um den Lebensunterhalt, sondern eher darum etwas zur Gesellschaft beizutragen. Eine Identität kann also auch durch ehrenamtliche Arbeit aufgebaut werden. Das ist auch notwendig denn immer mehr Menschen können sich immer weniger mit ihrer Arbeit identifizieren – die Menschen entfremden sich von der Arbeit. Ein wesentlicher Grund dafür ist die zunehmende Spezialisierung. Je spezialisierter wir in einem bestimmten Arbeitsbereich eingesetzt werden, desto schwerer fällt es uns zu verstehen wofür wir das alles machen, wir sehen dann das große Ganze nicht, wir sehen nicht mehr die gesellschaftliche Vision und wir sehen auch unsere Rolle innerhalb dieser Gesellschaft nicht.

Das ökologische Stadtteilzentrum ermöglicht es innerhalb einer Gemeinschaft etwas Sinnvolles für die Gesellschaft samt ihrer gesellschaftlichen Vision zu tun.

Wenn wir über die Rollen von Menschen innerhalb der zukünftigen Gesellschaft denken, ist ein Thema nicht wegzudenken – Die Digitalisierung.

Die Digitalisierung der Arbeitswelt ist nicht aufzuhalten. Welche konkreten Auswirkungen sie auf unsere Gesellschaft haben wird, ist schwer abzuschätzen, jedoch gibt es einige Tendenzen die

wahrscheinlich sind. Eine davon: Die Digitalisierung kostet Arbeitsplätze. Das menschliche Gehirn wird nach und nach ersetzt da Algorithmen typische einfache Denkabläufe viel schneller und billiger erledigen können als Menschen. Ob im gleichen Rahmen neue Arbeitsplätze entstehen steht zur Debatte. Doch im schlimmsten Fall, wird es so kommen: Zwischen 20% und 40% der Menschen werden in den nächsten 20-50 Jahren Ihren Job verlieren und die Gesellschaft weiß nicht wohin mit Ihnen. Diese Annahme ist keine pure Spekulation.

Der Philosoph Richard David Precht spricht seit Jahren von genau dieser Entwicklung. Er meint man müsse dafür sorgen, dass die Menschen dann etwas Vernünftiges mit ihrem Tag anfangen können. Der momentane Zukunftspfad sieht für diese Menschen leider anders aus. Mal abgesehen von den Menschen, die sich natürlich auch ohne Lohnarbeit beschäftigen können, ist die gesamtgesellschaftliche Entwicklung von immer mehr Isolation geprägt und von immer mehr Rückzüge in digitale und virtuelle Räume. Erste Erscheinungen sehen wir heute bei Jugendlichen, die nicht mehr rausgehen und von Menschen, die sich in den Echokammern der Verschwörungsideologien verirren. Die Virtualisierung unserer Gesellschaft wird zunehmen und nur echte lebendige Angebote können dem entgegenwirken. Wenn wir diese Angebote nicht schaffen, geht ein riesiges Potential an Menschen verloren, die sich auch ehrenamtlich für etwas einsetzen könnten.

Die Existenz eines ökologischen Stadtteilzentrums könnte der richtige Katalysator für dieses Potential sein. Das Zentrum ermöglicht es den Menschen sich in die Gemeinschaft einzubringen und sich vor Ort für etwas zu engagieren. Sie können z.B. Teil der „ökologischen Produktion“ sein. Dadurch wird das frei werdende Potential der Arbeitskräfte genutzt, um ein bisher unwirtschaftliches Konzept – die Wiederverwertung von Ressourcen - wirtschaftlich zu machen und die Menschen wiederum haben wie von Richard David Precht gefordert etwas Vernünftiges mit ihrem Tag anzufangen.

Der Ausweg aus der Demokratiekrise - Stadtteilzentren als Demokratiezentren

Unsere Demokratie ist in Gefahr – und das ist nicht mal verwunderlich. Die Mehrheit der Menschen hat keine Vorstellung darüber, wie politische Entscheidungsfindungen stattfinden. Auf Bundes- oder Länderebene mag dieser Zustand aufgrund der Anzahl der Menschen noch erklärbar sein, aber es gibt keine Ausrede dafür, wenn Menschen nicht wissen wie kommunale Entscheidungsfindung funktioniert und wenn sie kein Interesse haben sich daran zu beteiligen. Denn in der Regel interessieren sich Menschen sehr wohl für ihr direktes Lebensumfeld. Doch die Menschen sind so weit von dem Gedanken entfremdet, dass sie ein Mitgestaltungsrecht haben, dass es ihnen nicht in den Sinn kommt sich an den Prozessen der politischen Entscheidungsfindung, an den Prozessen der Stadtgestaltung zu beteiligen. Woher kommt diese Entfremdung?

Ein Grund ist folgendes Mindset: „Politik ist das da oben, mit dem habe ich nichts zu tun. Ich kann ja auch gar nicht mitreden, weil ich bin nicht gewählt.“

Allerdings ist dieses Mindset nur die Vorstufe von folgendem:
„Politik sind die da oben, die machen eh nur was sie wollen“.

Je länger das erste Mindset anhält, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich dieses irgendwann in das zweite umwandelt – und das ist nicht nur gefährlich, das ist auch äußerst schade, denn es nimmt unser Stadt und den Menschen die dort leben die Lebendigkeit. Denn lebendig kann ein Ort nur dann sein, wenn er von den Menschen die dort leben mitgestaltet wird.

Die Ursache von diesem Mindset liegt vor Allem in der Art und Weise wie wir unsere Städte von oben herab planen. Das müssen wir verändern, wenn wir wollen dass die Menschen wieder mitreden.

Also wie kann es gelingen den Menschen in den Ortsteilen die Politik wieder etwas näher zu bringen? Im Grunde geht es darum, dass den Menschen die Möglichkeit gegeben wird ihre Ideen für den Ort auch umsetzen zu können.

Das ökologische Stadtteilzentrum kann als bürgernahe Schnittstelle zwischen Ideen und Umsetzung dienen. Dafür sollten im Stadtteilzentrum Projekträume für die Bürger und Büros von Lokalpolitikern (Ortsbezirksbeiräte) vorgesehen werden. Außerdem können in dem Zentrum Bürgerversammlungen stattfinden bei denen die Stadtteilprojekte vorgestellt werden und bei denen man sich auf neue gemeinsame Projekte einigt.

drei Krisen - eine Lösung

Die Kulturelle Krise lässt sich also in 3 Teil-Krisen zerlegen:

1. Eine ökologische Krise durch den zu hohen Ressourcenverbrauch und dem Einheizen der Klimakrise
2. Eine Identitätskrise, durch den Wegfall von historischen Stadtzentren, kulturellen Elementen und dem Verlust der Gemeinschaft
3. eine Demokratiekrise, durch die Entfremdung des Menschen von der Politik die sein direktes Lebensumfeld bestimmt.

Diese 3 Krisen lassen sich folgendermaßen lösen/abschwächen:

1. Die Schaffung von Infrastrukturen welche es den Menschen ermöglicht ein ressourcenschonendes Leben unabhängig von kapitalistischen Marktstrukturen innerhalb einer lokalen Gemeinschaft zu etablieren.
2. Die so entstehende Gemeinschaft innerhalb eines Ortes zu verankern und somit eine neue Ortsidentität zu bilden
3. Innerhalb dieser Gemeinschaft Beteiligungsprozesse zuzulassen, Ideen Räume zu geben um die Menschen ihr Lebensumfeld mitgestalten zu lassen, um dadurch das Verständnis von Politik und Demokratie zu fördern.

All diese 3 Lösungsansätze lassen sich in einem ökologischen Stadtzentrum verwirklichen. Die Wirksamkeit hängt von der umgesetzten Ganzheitlichkeit ab.

Auf die Ganzheitlichkeit kommt es an

Man könnte anmerken, all das gibt es ja schon – und irgendwie stimmt das auch.

Es gibt Gemeinschaftsgärten, es gibt Reparaturwerkstätte, es gibt auch Orte an denen man gemeinsam Kochen kann, es gibt auch Projekträume, es gibt auch Tauschläden und vieles mehr. Doch was es nicht gibt, sind all diese Dinge an einem Ort konzentriert. Die folgenden Ausführungen erläutern verschiedene Aspekte welche eine Ganzheitlichkeit mit sich bringt:

1. Ganzheitlichkeit zieht viele verschiedene Menschen an:

All die oben genannten Dinge existieren in Nischen und in Subkulturen, aber genau darum geht es – Es aus der Nische herauszuholen und zu einem zentralen Element der Stadtkultur zu machen. Doch dafür muss es sichtbar sein. Ein ökologisches Stadtteilzentrum wäre ein Ort den jeder Mensch im Stadtteil kennen würde. Man wüsste was dort passiert und welche Möglichkeiten es bietet. Das unsichtbare wird sichtbar und damit tritt ein Effekt der Selbstverstärkung ein. Was sichtbar ist zieht Menschen an, und wo Menschen sind kommen mehr Menschen hin. Das Stadtzentrum zieht zudem Menschen mit verschiedenen Interessen und verschiedenen Altersstrukturen an, welche sich dort treffen und austauschen können. Das wiederum verhindert „soziale Bubbles“ und stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

2. Ganzheitlichkeit sorgt für Synergien, Musterüberlagerung und Emergenz

Was ist ein einzelner Gemeinschaftsgarten, wenn er räumlich nicht an eine Gemeinschaft angebunden ist, die sich um ihn kümmert? Was macht eine räumliche Trennung der Gemeinschaft von ihrem Garten mit der Gemeinschaft und mit dem Garten? Wie oft wird in einem solchen Garten das geerntete gemeinsam verkocht und gefeiert und wie oft nimmt sich jeder seinen Teil mit Nachhause und isst alleine?

Was macht es mit einem Menschen der in einer Werkstatt tätig ist, wenn er nur dort hinfährt, um etwas Bestimmtes zu reparieren, wenn ihm dort aber nichts anderes passieren kann – wenn er nichts erleben kann?

Wie erfolgreich kann eine Projektgruppe sein die etwas für den Stadtteil tun möchte, sicher aber immer nur in privaten Räumen trifft und all ihre Ideen auch dort verbleiben.

Wie bürgernah sind die Ortsbezirksbeiräte, wenn die Bürger nicht wissen wo sie sich Treffen. Wenn sie nicht als Mandatsträger erkannt werden und wenn sie nicht beim Gang ins Büro den Bürgern über den Weg laufen und noch schnell ein paar Fragen beantworten können?

Wie können die Bürger vor Ort überhaupt eine Art von Gemeinschaftsgefühl entwickeln, wenn es keinen Ort gibt der eindeutig für sie bestimmt ist und den sie für ihre Versammlungen nutzen können.

Das ist eine kleine Auswahl der Fragen die zu dem Thema „Ganzheitlichkeit“ im Raum stehen.

Viele Räume die wir in unserer Stadt geschaffen haben fehlt es an sich gegenseitig stärkenden Beziehungen. Ein Garten, der zu einem bestimmten Gebäude gehört und zu dessen Gebäude eine bestimmte Gruppe an Menschen gehört, wird nicht nur physisch, sondern auch psychisch verankert. Man geht nicht einfach „zum Garten“ man geht „zum Gebäude“ UND „zum Garten“. Doch warum geht man eigentlich zum Gebäude? Vielleicht möchte man ja „zur Werkstatt“ oder zum „gemeinsamen Kochen“ oder man möchte „zum Projektbüro“ oder man möchte einfach „zu den Menschen“ welche sich ständig dort versammeln um „zu irgendwas“ zu gehen.

Eine bestimmte Tätigkeit verrichten zu wollen, kann als „Aktivitätsmuster“ bezeichnet werden. Und je mehr sich gegenseitig unterstützende Aktivitätsmuster räumlich überlagert sind, desto lebendiger wirkt der Raum und desto mehr Menschen zieht er an.

Durch die gegenseitige Unterstützung und Stabilisierung der verschiedenen Aktivitätsmuster passiert dann das, was lebendige Systeme ausmacht – Emergenz. Die Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile, weil die einzelnen Teile mit den anderen Teilen interagieren. Sie verstärken sich gegenseitig und halten sich gegenseitig am Leben.

Einen Garten am Leben zu erhalten, der einfach irgendwo hingezetzt wurde, ohne räumliche Anbindung an ein Gebäude, erfordert viel mehr Energie, als bei Einem der Teil eines Gesamtgefüges ist.

Man kann ein lebendiges Stadtteilzentrum auch mit einem Organismus vergleichen und die einzelnen Elemente mit den Organen. Manche Organe sind mehr verzichtbar, andere weniger. Aber in jedem Fall wird es dem Ganzen schlechter gehen, wenn ein bestimmtes Organ fehlt.

Bestimmte Elemente lassen sich zusammensetzen und isoliert von den anderen betreiben – jedoch lassen sie sich nicht oder nur teilweise beleben, weil die Lebendigkeit gerade durch die Interaktion und mit der physischen und psychischen Beziehung zu den anderen Elementen zustande kommt.

Das ökologische Stadtteilzentrum als GANZES

Bevor im letzten Teil dieses Konzeptes nochmal jedes einzelne Element genau erklärt und begründet wird, soll hier dargestellt werden welche potentielle Elemente es für diesen Ort gibt und welche Beziehungen zwischen ihnen bestehen. Diese sind lange nicht vollständig und lassen sich um viele weiteren Elementen ergänzen. Jedoch sind dies die notwendigen Elemente, will man den Bürgern in einem Stadtteil die Möglichkeit geben ihre Ressourcen nachhaltig zu verwalten und sich so zu organisieren, dass sie ihren Stadtteil selber mitgestalten können.

Fangen wir an:

Wie können wir unsere Ressourcen nachhaltiger Nutzen?

... Technik reparieren

... kaputte Kleidung flicken oder alte Kleidung umgestalten wie es uns gefällt

... Altes Holz nutzen, oder Möbel restaurieren

→ *Wir brauchen Werkstätten die für alle zugänglich und nutzbar sind.*

Die Ressourcen müssen zwischengelagert werden.

... Eine Schule liefert hunderte ausgesonderte aber funktionsfähige PCs und Monitore, die sonst auf den Schrott gekommen wären

... nicht mehr benutzte Kleidung kann als Stoff benutzt werden

... Stadtteilbewohner liefern Möbel ab. Bis ein Abnehmer gefunden wird, müssen diese gelagert werden

→ *Wir brauchen ein Lager in räumlicher Nähe zu den Werkstätten.*



Die Ressourcen müssen weitergeben, also verschenkt oder verkauft werden.

... reparierte Smartphones oder auch elektronische Haushaltsgeräte werden ausgelegt und jeder Mensch kann vorbeikommen und diese kaufen oder kostenlos mitnehmen.

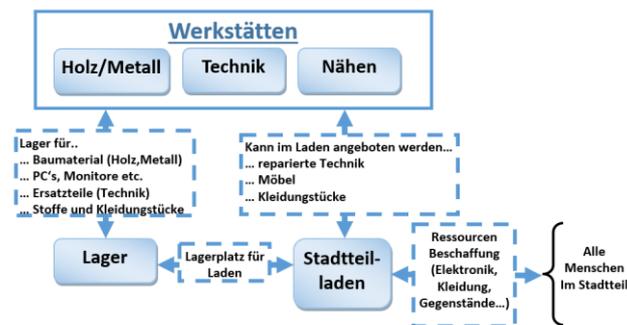
... Alte Kleidung wird abgegeben, dafür kann neue Kleidung mitgenommen werden (Kleidertausch)

... lokale Schneider können ihre eigenen Designs und Kollektionen zum Verkauf ausstellen.

... Möbel und weitere Gegenstände können abgegeben oder mitgenommen werden (Tauschladen)

... Lokale Handwerker können ihre Werke zum Verkauf ausstellen.

→ Wir brauchen einen Stadteilladen. Ein Laden in dem kostenlos getauscht werden kann, in denen aber auch Schmuckstücke in denen echte Arbeit von den Menschen vor Ort steckt verkauft werden können. Ohne diesen Laden, wären die Werkstätten von der Öffentlichkeit abgeschnitten und nur für eine kleine Anzahl Menschen da. Ohne diesen Laden, würden die Ressourcen niemals einen so hohen Umsatz erfahren wie mit ihm. Dazu muss der Laden in direkter Nähe zu den Werkstätten und in einem Stadtteilzentrum, welches von allen Menschen gekannt wird, sein.



Dies wäre ausreichend für einen funktionalen „Ressourcenumschlagspunkt“. Und alleine diese Umsetzung wäre schon ein großer Gewinn für die Zukunftsfähigkeit unserer Städte und für die Kreislaufwirtschaft. Doch es wäre kein Ort der viele verschiedene Menschen anzieht, der von allen Menschen des Stadtteils als gemeinsamer Ort verstanden wird, als Ort der hilft eine örtliche Identität und eine nachhaltige Lebenskultur auszubilden.

Darum fügen wir dem Zentrum zwei zentrale Elemente der menschlichen Kultur hinzu die außerdem einen weiteren Aspekt des Ressourcenproblems behandeln – die Ernährung.

... es kann gemeinsam gekocht und gegärtet werden. Dabei findet Austausch statt, milieu- und generationsübergreifend.

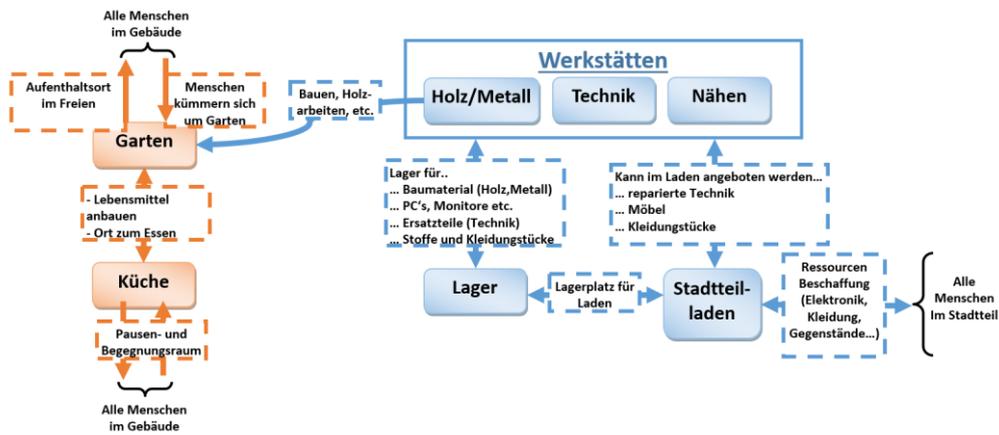
... Das gemeinsame Essen kann auch regelmäßig im größeren Maßstab für den ganzen Stadtteil stattfinden (Küche für Alle)

... vor der Tonne gerettete Lebensmittel können gemeinsam verkocht werden und im gemeinsamen Kühlschrank geteilt werden (Foodsharing).

... Beim gemeinsamen Kochen können Kisten der lokalen Höfe verkocht werden, welche zu groß für einen 1-oder 2 Personenhaushalt sind. (z.B. die Ernteanteile der solidarischen Landwirtschaft).

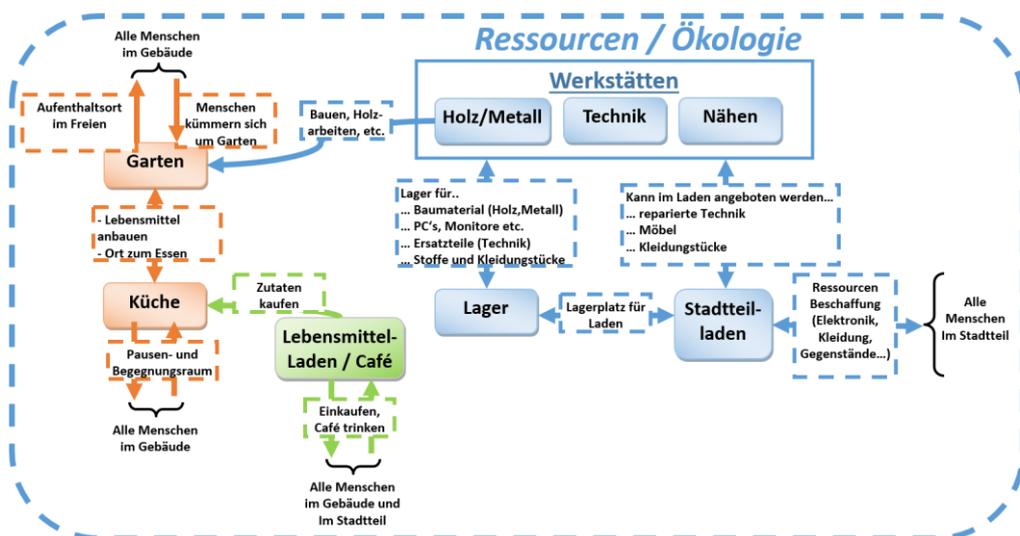
... Saisonale Lebensmittel können durch Erntefeste gemeinsam gefeiert und wertgeschätzt werden.

→ Wir brauchen eine Gemeinschaftsküche und einen Gemeinschaftsgarten. Diese dienen einerseits als Pausen- und Begegnungsorte für alle Menschen im Gebäude, andererseits ermöglichen sie es den Menschen die Ressource „Lebensmittel“ miteinander zu teilen und Verschwendung entgegenzuwirken. Der Garten wird durch die Zugehörigkeit zum Gebäude definiert und wird von den Menschen gepflegt werden, solange diese sich im Gebäude wohl fühlen. Dieses Gefühl wird durch eine Küche, in der gerettete Lebensmittel gemeinsam verkocht werden, gestärkt. Zudem profitiert der Garten von der Anwesenheit einer Holz- und Metallwerkstatt (z.B. Hochbeete-Bau.)



Um die Möglichkeit der nachhaltigen Lebensmittelbeschaffung zu maximieren, sollten Lebensmittel in der Nähe eingekauft werden können.

→ Wir brauchen einen Lebensmittelladen der vor Allem lokale und fair gehandelte Produkte anbietet, z.B. eine Verbrauchergemeinschaft. Dieser Laden sorgt nicht nur für eine flexible Zutatenbeschaffung für das gemeinsame Kochen, sondern zieht auch Menschen an die sonst nicht in die Nähe des Stadtteilzentrums gelangen würden.



Damit hätten wir ein gut funktionierendes, Zentrum welches sich um die Ressourcen des Stadtteils kümmert. Eine gewisse örtliche Verbundenheit und Belebtheit sind durch den Garten und die Küche gegeben. Jedoch ist es noch kein Ort der besonders über sich selbst hinauswirkt, der in den Rest der Stadtgesellschaft „strahlt“ und den ganzen Stadtteil beleben kann.

Den Menschen muss die Möglichkeit gegeben werden eigene Ideen für den Stadtteil einbringen und selber verwirklichen zu können

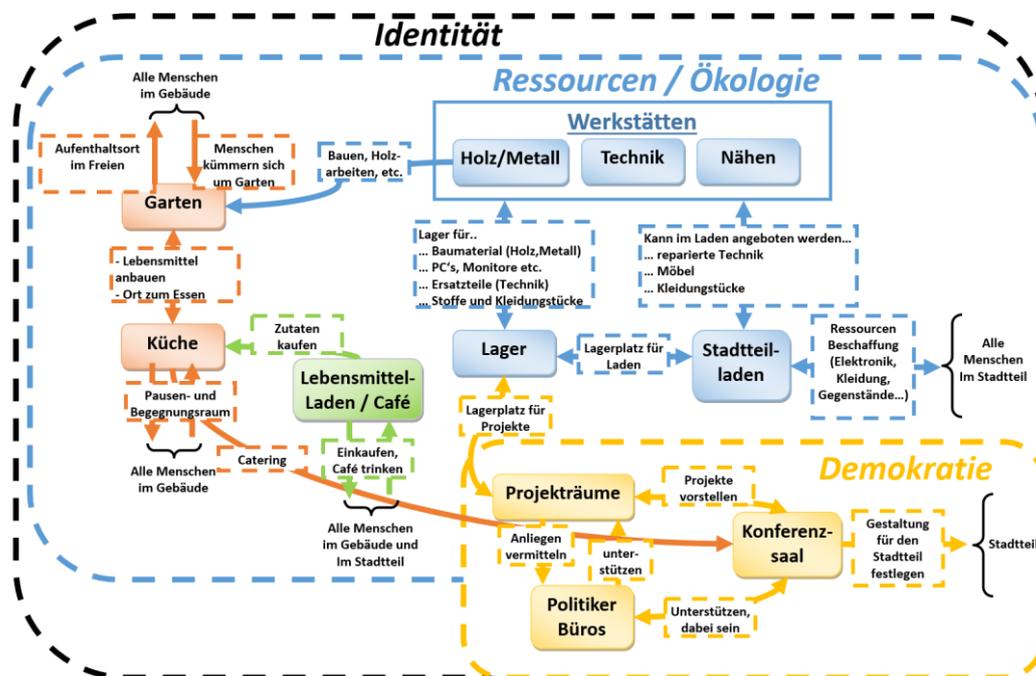
... Gruppen erarbeiten Ideen und Konzepte

... Diese Gruppen finden sich in Räumen zusammen in denen sie diese Konzepte gemeinsam verwirklichen können.

... Politiker sind in der Nähe und unterstützen bei Bedarf.

... In gemeinsamen Bürgerversammlungen werden Ideen und Projekte vorgestellt, Teams gebildet und Erfolge gefeiert.

→ Wir brauchen Projekträume für lokale Projektteams. Die Büros von Politikern sollten in der Nähe sein damit es direkt und unkompliziert Ansprechpartner gibt. Aber das wichtigste ist: Ein Konferenzsaal der Platz für einige hundert Menschen hat. Nur durch ihn und größere Bürgerversammlungen wird eine Verbindung zum ganzen Stadtteil aufgebaut, welche die Grundlage für eine örtliche Identität ist.



Durch verwirklichte Projekte, durch das Mitwirken an Ideen und durch das kennen der Menschen die im Stadtteilzentrum aktiv sind wird eine Identität aufgebaut. Und zwar von jedem Menschen im Stadtteil die das was im Stadtteilzentrum vor sich geht als positiv betrachten – unabhängig davon wie aktiv die Menschen selber sind – denn sie wissen: Es ist auch ihr Stadtteilzentrum!

Eine entstehende Identität könnte wie folgt aussehen:

„Wir schmeißen die Dinge nicht einfach weg. Wenn etwas noch benutzt werden kann bringen wir es ins Stadtteilzentrum. Dort wird es von aktiven Menschen, mit denen ich schon ein paar nette Worte gewechselt habe, aufbereitet und verwaltet. Manchmal bin ich nur dort, um unter Menschen zu sein, denn das ist der belebteste Ort hier in meiner Gegend. Manchmal bin ich dort, weil ich etwas brauche, denn dort findet man vieles – ohne es neu kaufen zu müssen. Das ist nicht nur gut für mein Gewissen, ich weiß, dass die Dinge die ich dort kaufe etwas mit den Menschen hier in meiner Gegend zu tun haben, manchmal weiß ich sogar genau von wem sie kommen. Das macht mich glücklich und gibt den Dingen ein ganz besonderen Wert.“

Zum Stadtteilhaus geht man aber auch, wenn man etwas verändern will. Die Ideen können bei der Bürgerversammlung vorgestellt werden. Gemeinsam wird darüber entschieden wie etwas verändert wird. Dadurch konnte ich vor meiner Haustür einiges verändern. Es fühlt sich nichtmehr so an als lebte ich in einer isolierten Wohnung und der Rest ist „Planungsgebiet“ von „Denen da oben“. Ich kann mitgestalten und dadurch fühle ich mich hier sehr wohl. Ich verstehe wie politische Entscheidungen zustande kommen und habe Vertrauen in unsere gewählten Politiker“

Ob es jemals dazu kommt, und ob wir es schaffen unsere kulturelle Krise durch ökologische Stadtteilzentren abzuschwächen, hängt von der Bereitschaft der Politik ab, diese Zentren flächendeckend in jedem Stadtteil zu errichten. Bis es dazu kommt ist es ein langer Weg. Ein einziges solches Zentrum in einer Stadt wäre schon ein wichtiger erster Schritt. Um Stadtraum muss gekämpft werden – und auch wir werden kämpfen müssen, wollen wir diese Orte entstehen lassen.

Wie genau ein ökologisches Stadtteilzentrum gestaltet werden kann wird im zweiten Teil behandelt in dem jedes Element nochmal einzeln ausführlich erklärt und begründet wird.

Teil 2 – Umsetzung: Die einzelnen Elemente des Ökologischen Stadtteilzentrums

Das Ganze Zentrum:

Für jeden Stadtteil gibt es eine ganz individuelle Lösung wo das Zentrum hinkommt, ob ein bestehendes Gebäude dafür genutzt wird oder ob etwas ganz Neues gebaut werden soll. Für die Finanzierung und Verwaltung kann es auch verschiedene Konzepte geben, sie sollte aber einem Grundprinzip folgen:

Es darf keinen wirtschaftlichen Druck geben.

Wenn sich die Verwalter, darum Sorgen müssen ob die laufenden Kosten gedeckt werden können kann es schnell dazu kommen, dass bestimmte unwirtschaftliche Komponenten gestrichen werden. Außerdem, und das ist mindestens genauso schlimm, werden die Menschen aufhören sich frei zu fühlen. Sie werden weniger Freude haben ihre Zeit und Energie in diesen Ort zu stecken, wenn seine Existenz nicht gesichert ist und wenn die Arbeit dort mit finanziellen Sorgen und Stress verbunden ist.

Darum ist es unerlässlich, dass eine dauerhafte finanzielle Grundsicherung gegeben ist. Ein Modell welches dies gewährleistet wäre z.B. folgendes:

Die Kommune finanziert die Stadtteilzentren und jeweils ein Verein pro Zentrum verwaltet das jeweilige Zentrum. Benötigte personelle Stellen werden ausschließlich von öffentlichen Geldern oder Förderungen bezahlt. Alle Einnahmen die im Zentrum entstehen werden vom Verein für eigene Zwecke ausgegeben, z.B. für neue Maschinen in der Werkstatt, um einen Anbau / Schuppen zu finanzieren, oder um Feste und Feiern zu finanzieren.

Beim Bau des Zentrums wäre es das Beste die Menschen im Stadtteil am Bauprozess teilhaben zu lassen, d.h. sie sollten ihr Zentrum selber bauen. Das sorgt nicht nur für eine emotionale Bindung an den Ort, sondern auch, wenn der Bauprozess richtig gestaltet wird, für eine lebendige Architektur, welche die Bedürfnisse der Menschen vor Ort widerspiegelt.

Werkstätte:

Unterstützt: Gemeinschaftsgarten, Stadteilladen

Wird unterstützt von: Gemeinschaftsküche, Lagerräume, Stadteilladen

Allgemeine Anforderungen an die Werkstätten.

- Feste Öffnungszeiten, auch am Wochenende und lange in den Abend hinein.
- Selbstverwaltung sollte möglich sein. D.h. engagierte Menschen können die Werkstatt ehrenamtlich verwalten, betreuen und dafür auch nutzen wann immer sie möchten.

Technik und Reparaturwerkstatt:

Was soll hier stattfinden?

- Hier soll alle Art von Technik repariert werden. Von Unterhaltungselektronik hin zu Haushaltsgeräten.
- Dies kann eigenständig passieren, indem man die Werkstatt zu den Öffnungszeiten hin nutzt. Dafür muss man sich entweder fest registrieren und „Mitglied“ werden, oder es gibt einen dauerhaften Betreuer, welcher dann zu den Öffnungszeiten als Ansprechpartner fungiert und die Leute einweist.

- Außerdem gibt es regelmäßig Workshops und Repair-Cafés bei denen man gemeinsam, auch wenn man selber keine Ahnung hat, mit Fachleuten defekte Geräte reparieren kann.
- Es ist auch denkbar, dass man die Technikwerkstatt auch ausschließlich für gemeinschaftliches Reparieren bereithält.

Was wird benötigt?

- Benötigt wird ein ausreichend großer Raum für min. 20 Menschen.
- Es sollte Einzelarbeitsplätze geben, sowie eine größere Fläche für gemeinschaftliche Arbeiten zur Verfügung stehen.
- An Arbeitsmaterialien etc. wird gebraucht:
 - Lötkolben + Zubehör, Zangen-Sets, Schraubendreher-Sets, Unterlagen, Messgeräte (Multimeter), Computer, Kabel + Kabelverarbeitungssets ...
- Lagerplatz für:
 - Defekte Geräte, Ersatzteile, reparierte Geräte die auf neue Besitzer warten.
 - Der Lagerplatz ist aber auch für die Weitervermittlung funktionierender Geräte da. Oft können Unternehmen mehrere dutzend Bildschirme oder Computer verschenken, diese müssen eingelagert und weiterverschenkt/verkauft werden.

Welche Möglichkeiten zur Umsetzung gibt es:

Man könnte es bei einem Raum der für Regelmäßige gemeinschaftliche Technik Reparaturen zur Verfügung steht belassen. Der Raum könnte in den Zwischenzeiten auch von anderen genutzt werden. Es könnte ein „Technik-Ecke“ geben. Allerdings eignet sich dieses Konzept dann nicht für einen effektiven Ressourcenumsatz.

Groß gedacht könnte es in dem Zentrum ein Technik-Minigeschäft geben. Ehrenamtlich, (z.B. in Workshops) reparierte Technik wird dort gelagert. Jeder kann mitmachen. Online wird die Technik dann zum Weiterverkauf oder verschenken angeboten. Mit Selbstabholern im „Werkstatt-Laden“ oder man kommt einfach so in den Laden und schaut was es so gibt. Ist ein Stadteilladen im Gebäude, kann die Technik auch dort verkauft werden.

Je nachdem welche Variante man nimmt, wird das ökologische Stadtteilzentrum mehr oder weniger lebendig, wird es durch die Technik-Werkstatt mehr oder weniger Menschen anziehen...

Warum ist eine Technik-Werkstatt notwendig?

Aus betriebswirtschaftlicher Sicht lohnt es sich oft nicht gebrauchte Technik weiter zu verkaufen oder zu reparieren. Wenn wir als Gesellschaft aber trotzdem wollen, dass Ressourcen geschont werden, dann müssen wir eine Infrastruktur (z.B. Werkstatttraum und Lagerraum) zur Verfügung stellen die dies ehrenamtlich ermöglicht. Dafür muss die „Arbeit“ in einen sozialen und kulturellen Kontext eingebunden sein. Es muss Spaß machen und sich richtig anfühlen. Genau deswegen muss dieser Ort ganzheitlich geplant werden – sonst funktioniert es nicht.

Beispiele aus der Praxis:

Green-Technology-Dresen: Bei dem Projekt geht es darum Technik vor dem Schrott zu retten. Der Projektleiter, Nico Zocher, sammelt Technik ein, bereitet diese auf und gibt sie dann weiter. Leider ist dies nicht wirtschaftlich, sodass bisher alles ehrenamtlich erfolgt und nicht einmal die Lagermiete gedeckt werden kann. Ein ökologisches Stadtteilzentrum würde diesem Projekt ermöglichen endlich im großen Maßstab Technik vor dem Schrott zu retten.

Näherwerkstatt:

Was soll hier stattfinden?

- Hier soll alle Arten von Kleidungsstücken repariert, „umgestylt“ / gestaltet oder gefertigt werden.
- Neben dem Nähen, was nicht fehlen darf, sind auch Möglichkeiten wie das Bedrucken durch Kleidung z.B. durch Siebdruck denkbar.
- Dies kann eigenständig passieren, indem man die Werkstatt zu den Öffnungszeiten hin nutzt. Dafür muss man sich entweder fest registrieren und „Mitglied“ werden, oder es gibt einen dauerhaften Betreuer, welcher dann zu den Öffnungszeiten als Ansprechpartner fungiert und die Leute einweist.
- Außerdem gibt es regelmäßig Workshops und Nähtreffen bei denen man gemeinsam, auch wenn man selber keine Ahnung hat, mit Fachleuten eigene Nähprojekte umsetzen kann.

Was wird benötigt?

- Benötigt wird ein ausreichend großer Raum für min. 20 Menschen.
- Es sollte Einzelarbeitsplätze geben, sowie eine größere Fläche für gemeinschaftliche Arbeiten zur Verfügung stehen.
- An Arbeitsmaterialien etc. wird gebraucht:
 - Nähmaschinen, (verschiedene Art.), Nadeln, Nähgarne und alles was dazu gehört, verschiedene Stoffe, Nieten- und Ösensets, ggfls. Siebdruck
- Lagerplatz für:
 - Stoffreste / Stofflager
 - Kleidertausch: Sollte es im Zentrum keinen Stadteilladen mit Kleidertausch geben dann sollte es hier einen Bereich geben wo Menschen Kleider hinhängen können, die sie nichtmehr benutzen wollen. Andere können diese kostenlos mitnehmen, oder direkt in der Näherwerkstatt umgestalten.

Welche Möglichkeiten zur Umsetzung gibt es:

Man könnte es bei einem Raum der für Regelmäßige gemeinschaftliche Nähtreffen zur Verfügung steht belassen. Der Raum könnte in den Zwischenzeiten auch von anderen genutzt werden. Es könnte ein „Nähecke“ geben.

Groß gedacht könnte sich im Zentrum eine Selbstgestaltungs- und Kleidertausch-Kultur entwickeln. Menschen kommen und gehen, schauen sich Kleidung an, und entscheiden sich spontan ob Sie noch das eine oder andere anpassen wollen. Die Möglichkeiten hätten Sie. Es wäre ein offener und lebendiger Ort und jeder Mensch mit einem Loch in der Hose, wüsste sofort wohin man gehen kann.

Warum ist eine Näh-Werkstatt notwendig?

Fast-Fashion dominiert noch den Großteil der getragenen Kleidung, mit gleichzeitig immensen Ressourcenverbrauch und ethischen Problemen. Fast-Fashion funktioniert, weil die Menschen sich durch Kleidung identifizieren und es in der westlichen Kultur ein Kulturelement ist, immer neue Kleidung haben zu wollen. Außerdem fehlt das Kulturelement sich Kleidung selbst zu gestalten, oder zu reparieren. Selbst Menschen die sich selten neue Kleidung kaufen sind auf den Neukauf angewiesen, da sie keine angemessenen Möglichkeiten zur Reparatur finden.

Eine solche Näherwerkstatt, eingebettet in ein ökologisches Stadtteilzentrum fungiert durch verschiedene psychologische Ebenen hindurch als ein Katalysator für eine neue, ressourcenschonende Kleidungskultur.

1. Identität: Selbstgemachte Dinge wirken viel nachhaltiger und intensiver auf die eigene Identifikation. Ein selbstgestaltetes Shirt wird nicht so schnell gegen ein Fast-Fashion-Shirt ausgetauscht.

2. Gutes Gewissen: Menschen wollen prinzipiell etwas Gutes tun. Der Grund warum Sie es nicht tun liegt oft an den zu großen Hürden die damit verbunden sind. Existierende Näherwerkstätten sind in oft

in einem Kontext eingebunden, der nicht niederschwellig genug ist. In einem ökologischen Stadtteilzentrum wäre dies aber möglich. Das Zentrum ist belebt und viele Menschen begegnen sich. Man möchte sehen und gesehen werden, danach noch im Café sitzen und sich darüber unterhalten was man als nächstes nähen will, und wie viel Gutes man dabei tut. Diese Umgebung unterscheidet sich fundamental von einer Nähwerkstatt die irgendwo in einem Keller oder einzelnen Raum an irgendeiner Straße auf Besucher wartet. Der Kontext macht den Unterschied.

3. von einander Lernen/gemeinsam gestalten: Es kann sehr frustrierend sein Zuhause an der Nähmaschine zu sitzen, und sich Dinge selber beizubringen. Durch gemeinschaftliches werkeln entstehen nicht nur neue soziale Kontakte, man kann sich auch gegenseitig unterstützen.

Im Anschluss sei noch auf eine Studie des Umweltbundesamtes¹ hingewiesen die 160 kommunale Klimaschutzkonzepte analysiert hat um herauszufinden inwiefern diese Konzepte vorsehen auch auf den Lebensstil der Menschen einzuwirken. Im Bedürfnisfeld „Bekleidung“ lässt sich folgendes Ergebnis finden:

„Das Bedürfnisfeld „Bekleidung“ wird in nur einem einzigen der Klimaschutzkonzepte behandelt. Hier handelt es sich um eine Förderung von offenen Werkstätten, die explizit auch die Reparatur von beschädigten Kleidungsstücken ermöglichen sollen, um die Nutzungsdauer und die Wiederverwendungsrate zu erhöhen.“

Das heißt in über 160 Klimaschutzkonzepten hat nur eines eine Idee davon wie auf den Bereich der Bekleidung eingewirkt werden kann. Das unterstreicht die Notwendigkeit der offenen Werkstätten da es sonst kaum eine andere Möglichkeit gibt, um auf diesen Bereich einwirken zu können.

Holz- und Metallwerkstatt:

Was soll hier stattfinden?

- Holzarbeiten: Möbelstücke restaurieren, Beete bauen, Bänke bauen,
- Metallarbeiten: Schweißen, Schneiden
- Dies kann eigenständig passieren, indem man die Werkstatt zu den Öffnungszeiten hin nutzt. Dafür muss man sich entweder fest registrieren und „Mitglied“ werden, oder es gibt einen dauerhaften Betreuer, welcher dann zu den Öffnungszeiten als Ansprechpartner fungiert und die Leute einweist.
- Außerdem gibt es regelmäßig Workshops und Werktreffen bei denen man gemeinsam, auch wenn man selber keine Ahnung hat, mit Fachleuten eigene handwerkliche Projekte umsetzen kann
- Gemeinsam werden auch Nachbarschaftsbauprojekte realisiert die dafür sorgen, dass der Stadtteil lebendig gestaltet wird.

Was wird benötigt?

- Werkbänke
- Werkzeug
- Maschinen (Sägen, Bohrmaschine)
- Materiallager

¹ Umweltbundesamt, Klimaneutrale Regionen und Kommunen als Metastrategie zur Förderung nachhaltiger Lebensstile: Empirische Analyse und Entwicklung von politischen Handlungsempfehlungen, Seite 16: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2020-01-16_texte_10-2020_klimaneutrale-regionen.pdf

Welche Möglichkeiten zur Umsetzung gibt es?

Hier gilt es sollte so offen wie möglich sein. Ein interessanter Aspekt ist noch die Vergabe oder der Verkauf von Materialien. Wer handwerkliche Projekte macht braucht Material: Holz, Schrauben, Dübel etc. Diese könnten in der Werkstatt für einen geringen Preis verkauft werden. Somit kann z.B. altes Holz welches im ökologischen Zentrum abgegeben wurde (Möbel, Bretter, Boote) weiterverkauft werden und neu in den Kreislauf gelangen.

Warum ist eine offene Holz- und Metallwerkstatt notwendig?

Ein Aspekt wird die Aufbereitung von Möbeln sein, insofern sie sich restaurieren lassen. Das sorgt dafür, dass diese wieder in den Kreislauf kommen. Allerdings werden sich nicht alle Holzstücke die angeliefert werden wieder nutzbar machen. Diese können aber zerlegt werden, damit das Material für andere Dinge genutzt wird. Und hier kommt der eigentliche Zweck der Holzwerkstatt ins Spiel.

Wenn wir wollen, dass unser Stadtteil lebendiger wird, müssen wir es den Menschen wieder gestatten mehr selber zu bauen: Bänke, Schuppen, Schränke, Türen, Sommerküchen, Cocktailbars, Hochbeete, Schaukeln, Vogelhäuser, Pavillons, Torbögen, Bühnen u.v.m.

Die offene Holz- und Metallwerkstatt bieten einen Raum, die Maschinen und das Material, um gemeinsame Nachbarschaftsbauprojekte zu planen und umzusetzen.

Andere Werkstätten:

Es spricht nichts dagegen in das ökologische Stadtzentrum noch andere selbstverwaltete Werkstätten zu integrieren. Im Gegenteil, in den meisten Fällen wird es dazu führen das Zentrum weiter zu beleben. Eine Fahrradwerkstatt würde z.B. ebenfalls super ins Konzept passen. Allerdings sollte beachtet werden, dass die anderen Werkstätten noch die Hauptaufgabe des ökologischen Stadtzentrums im Fokus haben – die Wiederverwertung von Ressourcen. Werkstätten werden gerne als Spielplatz für die kreative Szene verstanden, als Maker-Space mit Lasercuttern oder als Ateliers für Künstler. Diese Räume soll es geben – ohne Frage. Jedoch dürfen wir sie nicht mit Werkstätten verwechseln die dafür da sind Ressourcen wieder nutzbar zu machen.

Um es an einem Beispiel konkret zu machen: Ein „Maker-Space“ statt einer Technik-Werkstatt wie sie hier beschrieben wurde, wird zu weniger Offenheit führen, egal ob der Maker-Space selber alles gibt, um so offen wie möglich zu sein. Ein Maker-Space ist nun mal ein Ort für eine bestimmte Subkultur und für Menschen die meistens ihre eigenen Projekte im Kopf haben und die Ressourcenverwertung eher hier und da mal nebenbei passiert. Und wenn wir ehrlich sind, können wir nicht mal genau sagen ob in einem Maker-Space mehr Elektroschrott produziert oder eingespart wird. Das heißt nicht das Maker-Spaces keine gute Sache sind, nur sie müssen richtig eingebunden werden, entweder an einem anderen Ort oder räumlich getrennt von der Technik-Werkstatt. Sollte beides in einen Raum gelegt werden, besteht die Gefahr, dass eines von beiden das andere verdrängt. Es kann schnell dazu kommen, dass Menschen sich nicht der Gruppe vom Maker-Space zugehörig fühlen und deshalb nicht das Gefühl haben, sie könnten sich in der Technik-Werkstatt frei bewegen.

Stadtteiladen / Tauschladen

Unterstützt: Werkstätte, Alles andere durch die Anziehung von Menschen

Wird unterstützt von: Werkstätte, Lagerräume

Allgemeine Anforderungen

- Er darf keinem wirtschaftlichen Druck unterliegen.

Was soll hier stattfinden?

- Sämtliche Ressourcen sollen hier geteilt, getauscht oder zwischengelagert werden.

- Ressourcen: Textilien, Kleidung, Elektronik, Bastelmaterialien, Haushaltsgeräte, Werkzeug, Möbel, Nicht mehr brauchte Gegenstände allgemein

Was wird benötigt?

Im Prinzip braucht es 3 verschiedene Bereiche die alle in verschiedenster Kombination unter einem „Stadtteilladen“ zusammengefasst werden können:

1. ein Leihladen:

- Gegenstände für den temporären besitzt werden verliehen.
- Haushaltsgeräte, Werkzeug, Gartengeräte und ähnliches können ausgeliehen werden damit ein Privatbesitz nicht unbedingt notwendig ist.
- Der Laden kann entweder ehrenamtlich und kostenlos, oder teilweise gewerblich geführt werden, dann würde eine Gebühr für geliehene Gegenstände fällig.
- Beispiel: Leihladen Johannstadt

2. ein Tauschladen:

- Hier können Menschen verschiedenste Dinge abgeben und andere Menschen die diese Dinge brauchen können sie kostenlos wieder mitnehmen
- Beispiel: Umsonstladen Neustadt

3. Ein Ressourcenlager / Ressourcen Shop

- Materialien oder Gegenstände für den permanenten Besitz und vor allem sämtliche Ressourcen sollen hier geteilt, getauscht oder zwischengelagert werden.
- Ressourcen: Textilien, Kleidung, Elektronik, Bastelmaterialien, Holz, Möbelstücke, Werkzeuge
- Beispiel: Materialvermittlung

Damit der Stadtteilladen auch seiner Funktion als Laden gerecht wird, wird Ladenpersonal benötigt. Dieses kann teilweise über die Einnahmen, teilweise ehrenamtlich finanziert werden. Allerdings würde es dem Zentrum besser tun wenn das Personal von öffentlichen Geldern bezahlt werden würde, sodass die Einnahmen dem Zentrum zur freien Verfügung stehen. Das erhöht dann die Motivation für einen höheren Umsatz (und das ganz ohne wirtschaftlichen Druck) und damit auch einen höheren Umsatz an Ressourcen.

Welche Möglichkeiten zur Umsetzung gibt es?

Die oben genannten Bereiche ließen sich alle in einem Raum(komplex) verwirklichen. Es wäre aber auch möglich Teile des Ladens in die Werkstattbereiche zu verlegen. Dann müsste allerdings eine andere Personalstruktur im Gebäude vorherrschen.

Warum ist ein Stadtteilladen notwendig?

Der Stadtteilladen ist eines der wichtigsten Elemente. Es ist die Schnittstelle zum Rest der Gesellschaft, die nicht teil der ökologischen Produktion sind. Der Stadtteilladen zieht Menschen an die Dinge brauchen. Er bietet einen niederschweligen öffentlichen Bereich und stellt somit eine direkte Verbindung zu jedem Menschen im Stadtteil her. Ohne ihn, würden all die verarbeiteten Ressourcen nur innerhalb der Menschen getauscht werden, welche selber Teil der ökologischen Produktion sind. Es wäre eine Subkultur. Doch durch den Laden öffnet sich diese Kultur und färbt auf andere Menschen ab. Die Menschen bekommen ein Bezug zum Ort, einen Bezug zur Nachhaltigkeit weil sie die Möglichkeit bekommen Produkte aus lokaler Verarbeitung zu kaufen.....

Beispiele aus der Praxis

1. Leihladen: Leihladen Johannstadt.

2. Tauschladen:

Umsonstladen Neustadt: Dieser wird gerade so mit Spenden über Wasser gehalten, hat selten auf und ist oft überfüllt – das heißt die Leistungsgrenze ist erreicht und es gibt definitiv mehr Bedarf an solchen Räumen.

3. Ein Ressourcenlager / Ressourcen Shop

Materialvermittlung Rosenwerk: Materialien die Unternehmen wegschmeißen würden werden gesammelt. U.A. gibt es ein Stofflager und viel Klebeband. Guter Ansatz aber eher für ein bestimmtes (kreatives) Klientel und weniger für die ganze Gesellschaft.

Lagerräume

Unterstützt: Werkstätte, Stadtteilladen

Was soll hier stattfinden?

- Projekte / Initiativen können hier Materialien und Ressourcen lagern mit denen sie bei ihren Projekten zu tun haben
- Außerdem sollen die Werkstätten und der Stadtteilladen ein Teil des Lagers nutzen.

Was wird benötigt?

- Flexibel gestaltbarer Lagerraum der von den Projekten und Initiativen genutzt werden kann
- Die Lagerräume müssen jederzeit zugänglich sein

Welche Möglichkeiten zur Umsetzung gibt es?

- Für kleinere Projekte reichen vielleicht Lagerboxen in der Größenordnung von $4,5\text{m}^2 \times 2\text{m} = 9\text{m}^3$
- Für größere Projekte sind eigene Räume sinnvoll.
- Allgemein gilt: so flexibel wie möglich halten.
- Wenn innerhalb der Werkstätten, Läden und Projektbüros genug Lagerfläche vorgesehen wird, kann auf zusätzliche Lagerräume verzichtet werden bzw. dann können diese priorisiert für eine bestimmte platzraubende Ressource verwendet werden, z.B. für Möbelstücke.
- Sinnvoll wäre es, das Lager im Keller unter dem Stadtteilladen anzuordnen und eine Verbindung über die Etagen einzubauen, dann kann der Laden jederzeit nach unten hin erweitert werden.

Warum sind Lagerräume notwendig?

- Initiativen / Projekte brauchen oft Lagerräume ohne die sie ihre Aktionen nicht durchführen können.
- Wenn Ressourcen effektiv wieder in den Kreislauf gebracht werden sollen, müssen diese zwischengelagert werden.

Gemeinschaftsküche

Unterstützt: Werkstätte, Politiker Büros, Projekträume, Garten

Wird unterstützt von: Garten, Lebensmittelladen

Allgemeine Anforderungen

- Die Küche sollte jederzeit von jedem Menschen im Stadtteil nutzbar sein
- Sie sollte sich wenn möglich im Erdgeschoss befinden und einen direkten Zugang zum Gemeinschaftsgarten haben.

Was soll hier stattfinden?

- Die Menschen aus dem Stadtteil sollen die Möglichkeit haben gemeinsam kochen zu können, ohne eine eigene große Küche besitzen zu müssen.
- Die Küche kann auch für Veranstaltungen jeglicher Art mitbenutzt werden:
 - Jugendcafés. Siehe *Beispiele aus der Praxis*
 - Kochkurse und Bildungsveranstaltungen – verknüpft mit Foodsharing
 - Catering für Veranstaltungen die im Stadtteilzentrum stattfinden.
 - Gemeinschaftliches Kochen
 - Nachbarschaftsfeste

Was wird benötigt?

- Eine Küche mit sämtlicher notwendiger Ausstattung: Ofen, Spülbecken oder (Groß-)Spülmaschine, Herd, Kühlschrank, Küchengeräte, Arbeitsflächen, ggfls. eine Bar und ähnliches.
- In der Küche müssen 10-20 Menschen gleichzeitig arbeiten können.
- Um Foodsharing und Foodsaving in Form eines „Fairteilers“² zu ermöglichen wird ein ausreichend großer Kühlschrank und ein Hygienekonzept mit entsprechend verantwortlichen Personen gebraucht.

Warum ist eine Gemeinschaftsküche notwendig?

1. Ohne gemeinsame Essen keine Gemeinschaft.

Die Bedeutung des gemeinsamen Essens ist in allen menschlichen Kulturen unumstritten.

Gemeinsame Essen bringen die Gesellschaft zusammen und helfen dabei, dass aus der Gesellschaft eine Gemeinschaft wird.

2. Wir brauchen kulinarische Experimentier- und Freiräume.

Um die ökologischen Krisen unserer Zeit zu überwinden, ist auch eine Umstellung unserer Ernährungsweise erforderlich.

Dies Zuhause und alleine, jeder für sich zu erledigen erscheint sehr mühselig, und auch sinnlos.

Zuhause ist man auf die Produkte aus dem Supermarkt angewiesen, Zuhause hat man nicht den Rat von anderen Menschen und Zuhause fehlt das Gemeinschaftsgefühl – dass man nicht die einzige Person ist die versucht etwas zu ändern.

In der Gemeinschaftsküche können gemeinsam Rezepte ausprobiert werden. Kochkurse und verschiedene Experimente rund um eine nachhaltige Ernährung können erprobt werden. Es gibt einige Initiativen die so etwas gerne durchführen würden

3. Wir brauchen einen Foodsaving-Sammelpunkt.

Foodsharing bedeutet in den meisten Fällen, dass nicht mehr benötigte Lebensmittel direkt an andere Menschen weitergeben werden. Das läuft oft über Internetforen direkt von Mensch zu Mensch.

Foodsaving dagegen bedeutet, wenn die Menschen zu den Supermärkten gehen und von ihnen taschenweise Lebensmittel bekommen, welche sonst im Müll gelandet wären. Das ist teilweise sehr viel, sodass es für die Foodsaver manchmal eine Herausforderung ist die ganzen Lebensmittel wieder zu verteilen. Aus diesem Grund ist die Idee der „Fairteiler“ entstanden. In den meisten Fällen von lokalen Gruppen verwaltete Kühlschränke in denen gerettete Lebensmittel zwischengelagert werden.

Diese scheitern in der Praxis häufig an dem fehlenden Hygienekonzept. Das ökologische Stadtteilzentrum bietet eine ausreichende Professionalität um als „Zwischenhändler“ von Foodsaving und Menschen im Stadtteil dienen zu können. Die geretteten Lebensmittel können in der Gruppe regelmäßig verkocht werden und ergänzen den kulinarischen Experimentierraum somit perfekt.

² Ein Kühlschrank in / ein Lagerplatz an dem von Supermärkten gerettete Lebensmittel abgelegt werden, sodass andere Menschen sich diese von dort aus nehmen und verwerten können.

4. Die Küche ergänzt die anderen Räume und dient auch dazu das Stadtteilzentrum als eine Art „Zuhause“ war zunehmen.

- Gemeinschaftsgarten: Geerntetes kann direkt verarbeitet werden
- Projekträume/Werkstätten/Politiker Büros: Mittagspausen können gemeinschaftlich gestaltet werden. Für Kaffee ist auch gesorgt.
- Konferenzsäle: Catering für Veranstaltungen
- Feste können im Garten und der Küche gefeiert werden.

Beispiele aus der Praxis

- Die Initiative „ZurTonne“ rettet Lebensmittel und verarbeitet diese Weiter. Ziel ist es ein Restaurant bzw. Catering aus geretteten Lebensmitteln aufzubauen. Regelmäßig werden Kochkurse und Workshops angeboten. Diese Kurse in den gut besuchten Stadtteilzentren stattfinden zu lassen würde die Öffentlichkeitswirksamkeit dieses Projektes mit Sicherheit erhöhen
- Die Bewegung FridaysForFuture führt gelegentlich Jugendcafés durch. Dort wird dann ebenfalls aus geretteten Lebensmitteln Essen gekocht. Danach wird über ein bestimmtes politisches Thema diskutiert. Dies fand bisher z.B. im Jugendhaus Louise statt. Die Küche Vorort war gerade so ausreichend und erfüllt den Zweck. Jedoch können diese Veranstaltungen an diesem Ort nicht ihr volles Potential entfalten. Denn gerade Menschen um Fridays For Future wären auch die Menschen die noch viel mehr machen würden. Sie würden sich in den Werkstätten aufhalten, Sie würden die Projekträume nutzen und ihren Stadtteil aktiv gestalten. Das heißt wenn wir einen Ort nur fürs Kochen benutzen, bleiben viele weitere Effekte auf der Strecke.

Gemeinschaftsgarten

Unterstützt: Küche, Alles andere im Gebäude

Wird unterstützt von: am besten von der Küche aber im Grunde genommen von Allem.

Allgemeine Anforderungen

- Ausreichend abgegrenzt von öffentlichen Verkehrswegen bzw. der Öffentlichkeit allgemein.
- In unmittelbarer Nähe zum Stadtteilzentrum, keine Trennung durch öffentliche Verkehrswege.
- Ausreichende Fläche und freie Gestaltungsmöglichkeiten.

Was soll hier stattfinden?

- Alles was in anderen Gemeinschaftsgärten auch stattfindet.

Was wird benötigt?

- Eine Fläche welche die allgemeinen Anforderungen erfüllt genügt.
- Ideal wäre eine direkte Anbindung an, hinter oder seitlich des Stadtteilzentrums, mit direktem Zugang zur Gemeinschaftsküche.

Warum ist ein Gemeinschaftsgarten am Stadtteilzentrum notwendig?

Gewöhnliche Gemeinschaftsgärten haben meist zwei entscheidende Schwachstellen, die dazu führen können, dass das Potential des Gartens nicht voll ausgenutzt werden kann.

1. Der Garten befindet sich außerhalb des gefühlten wohnlichen Umfeldes der Menschen:

Damit ist gemeint, dass jeder Mensch einen bestimmten eingeschränkten Bereich in unmittelbarer Umgebung des Wohnsitzes noch als Teil dessen betrachtet. Dieser Bereich umfasst nur wenige Meter

und geht kaum über den nächsten Häuserblock hinaus. Idealerweise befindet sich ein Garten also genau dort. Denn dann gibt es eine natürliche Verbundenheit zwischen Mensch und Garten. Ist diese Verbundenheit gegeben, führt es zu erhöhtem Verantwortungsbewusstsein und zu einer erhöhten Bereitschaft sich um den Garten zu kümmern. Fehlt diese Verbundenheit, nimmt die Bereitschaft und die Motivation ab.

Das Problem: In Städten wie unseren ist es nicht möglich, in jedem unmittelbaren Wohnumfeld so einen Garten zu schaffen – dafür müssten wir die Städte von Anfang an anders bauen. Doch wie löst man dann das Problem, dass es viele Menschen gibt, für die ein Gemeinschaftsgarten offenbar zu weit weg ist, um eine gewisse Verbundenheit herzustellen?

Glücklicherweise lässt sich diese Verbundenheit auch andersherstellen, nämlich durch das Umfeld in unmittelbarer Nähe des Gemeinschaftsgartens selbst. Ist der Garten einfach irgendwo, wird es schwer fallen die Verbundenheit herzustellen. Aber in der Nähe des Stadtteilzentrums, in dem man sich vermutlich sowieso öfters mal aufhält, an das man positive Erinnerungen hat, wird es leichter fallen. Durch das Stadtteilzentrum wird aus einem Stadtteil, überhaupt erst eine Gemeinschaft, und diese Gemeinschaft besitzt dann einen Gemeinschaftsgarten. Man selbst ist Teil der Gemeinschaft, und so ist auch der Garten ein Teil von einem selbst. Das Stadtteilzentrum schafft es so eine psychologische Blockade zu entfernen, welche Mensch von Garten trennen würde.

2. Manche Gemeinschaftsgärten stehen oft im kontextlosen Raum:

Damit sind vor allem Gärten gemeint, die auf irgendeiner Wiese stehen, ohne die direkte Anbindung an ein Gebäude und die von allen Seiten her offen sind. (Beispiel Gemeinschaftsgarten am Alaunpark oder Apfelgarten). Das mag für einige Menschen funktionieren, für andere fühlt es sich zu nackt an, zu angreifbar, zu wenig geschützt und einem bestimmten Kontext nicht zugehörig.

Mit einem Garten am Stadtteilzentrum wäre dieses Problem ebenfalls gelöst. Der Kontext und die Zugehörigkeit wären klar.

Der Gemeinschaftsgarten bietet den Menschen die sich gerne im Zentrum aufhalten einen schönen Aufenthaltsraum im Freien und die Möglichkeit sich durch Gartenarbeit körperlich zu ertüchtigen. Ein großes Potential liegt in der Verbindung zwischen Garten und Küche. Auch wenn in einem Gemeinschaftsgarten nicht sehr oft Lebensmittel geerntet werden können, die wenigen Momente an denen das geschieht werden umso mehr wertgeschätzt. Durch das anpflanzen, ernten und gemeinsame verarbeiten in der Gemeinschaftsküche wird den Lebensmitteln wieder ein Wert gegeben. Garten- und Erntefeste im Gemeinschaftsgarten verbinden dieses Gefühl der Wertschätzung mit einem kulturellen Element und sorgen dafür, dass die nachhaltige Lebenskultur sich weiter entfalten kann.

Lebensmittel-Laden / Café

Unterstützt: Küche, Alles andere durch die Anziehung von Menschen

Was soll hier stattfinden?

- Café trinken / Kuchen Essen, plauschen, Meetings abhalten
- Einkaufen

Was wird benötigt?

- Ein Lebensmittelladen in dem regionale und fair gehandelte Lebensmittel verkauft werden
- Ein Café in dem man sich gerne aufhält

Welche Möglichkeiten zur Umsetzung gibt es?

- Das Café könnte ein normales kommerzielles sein, welches eine Miete zahlt die als Einnahme zum Erhalt des Zentrums beitragen. Es könnte aber auch durch den Verein der das Zentrum verwaltet geführt werden.

Warum ist ein Lebensmittel-Laden und ein Café notwendig?

Ein Lebensmittelladen zieht immer Menschen an. Er wäre wie ein Magnet und wenn er sich im ökologischen Stadtteilzentrum befindet sorgt er automatisch dafür, dass dieses nicht in Vergessenheit gerät. Das ökologische Stadtteilzentrum wird somit ein Teil der alltäglichen Wege der Menschen und damit ließen sich auch alle weiteren Aktivitäten die im Zentrum stattfinden können mit dem Alltag der Menschen verbinden. Das Café zieht ebenso Menschen an und bietet einen angenehmen zusätzlichen Aufenthaltsraum.

Da es eine Aufgabe des ökologischen Stadtteilzentrums ist, das Umweltbewusstsein der Menschen zu stärken, wäre es eine gute Synergie, wenn sich der dort befindliche Lebensmittelladen von gewöhnlichen Supermärkten unterscheiden würde. Also: Biologisch angebaute, regionales und saisonale Lebensmittel und wenn sie von weiter weg kommen wenn möglich fair gehandelt.

Außerdem bietet ein Lebensmittelladen in unmittelbarer Nähe den positiven Nebeneffekt das gemeinschaftliches Kochen leichter stattfinden kann, da fehlende Zutaten direkt besorgt werden können.

Beispiele aus der Praxis

Verbraucher-Gemeinschaft: Im Prinzip wurde hier eine Verbraucher-Gemeinschaft beschrieben. Der Punkt „Lebensmittel-Laden / Café“ wäre erfüllt, wenn im ökologischen Stadtteilzentrum, oder in direkter Nähe eine Verbraucher-Gemeinschaft wäre, wie es sie z.B. in der Nähe vom Bahnhof Mitte gibt.

Projekträume:

Allgemeine Anforderungen

- Die Projekträume müssen jederzeit vom Projektteam betretbar, und nur durch dieses betretbar, sein.
- Die Nutzung sollte nichts kosten.

Was soll hier stattfinden?

- Projektgruppen können sich die Räume für 1 Stunde – 1 Jahr ausleihen.
- Hier kann gemeinsam an Projekten geplant werden. Ein Büro für ehrenamtliche Projekt- und Stadtteilarbeit.
- Im Prinzip wäre es einen durch die Stadt geförderter (Co-)Working-Space.
- Man könnte es bei den Räumen die man langfristig benutzt z.B. an die Bedingung knüpfen, dass es sich um Stadtteil bezogene-Projekte handelt.

Was wird benötigt?

- Benötigt werden verschieden große Räume mit Platz für 5-20 Menschen.
- Es sollte Einzelarbeitsplätze geben, sowie eine größere Fläche für gemeinschaftliche Arbeiten zur Verfügung stehen.
- An Arbeitsmaterialien etc. wird gebraucht:
 - Flipcharts, Beamer, Whiteboard, Lautsprecher, Ggfls. Computer – die werden aber i.d.R. selber mitgebracht.

Es werden verschiedene Raumarten für verschiedene Ausleihzeiten benötigt. Je nachdem für welchen Zeitraum der Raum ausgeliehen werden kann. Sind andere Anforderungen notwendig.

Mögliche Raum-Kategorien:

- Tagesräume: Die Räume können stündlich und bis zu einen ganzen Tag gebucht werden. Z.B. für Workshops
- Wochenräume: Die Räume können mehrere Tage, bis zu einer Woche gebucht werden. Z.B. für Gruppen die sich in Ihrem Projekt einem ganz bestimmten Thema intensiv widmen wollen.
- Jahresräume: Die Räume können mehrere Wochen, bis zu einem Jahr, ggfls. Auch länger gebucht werden. Für die Entscheidung wer diese Räume bekommt wäre ein Antrag/Wettbewerb sinnvoll.

Anforderungen an kurzfristige Räume: (Stunden bis eine Woche)

- Öffnungszeiten möglich aber besser wäre ohne.
- Räume werden über einen online-Kalender „gebucht“ und sind entweder offen, oder können per Code oder Schlüssel zugänglich gemacht werden.

Anforderungen an langfristige Räume (eine Woche bis ein Jahr)

- Bei Wunsch sollte ein Nutzen außerhalb der Öffnungszeiten möglich sein. Dies ließe sich durch Zugang durch Codes oder einer Schlüsselübergabe + Nutzungsvertrag ermöglichen.
- Wenn das restliche Gebäude dennoch zu bestimmten Zeiten unzugänglich sein soll, so sollten bestimmte Türen verschlossen bleiben. Ggfls. Könnten die Projekträume auch über einen Seiteneingang betreten werden.
- Es sollte Lagermöglichkeiten für Unterlagen etc. geben.

Welche Möglichkeiten zur Umsetzung gibt es:

Die einfachste Variante wäre, einzelne Räume zur Verfügung zu stellen die irgendwo in einem Gebäude sind. Diese können dann gebucht und benutzt werden. Aber auch hier ist das entscheidende der Kontext. Diese Räume würden am meisten Sinn machen, in einem Stadtteilzentrum in dem gleichzeitig die Büros/Konferenzräume von Lokal-Politikern, insbesondere die der Stadtbezirksbeiräte wären.

In diesem Kontext ist es interessant die Frage zu stellen: „Was wäre, wenn in so einem Fall der Stadtbezirksbeirat im selben Gebäude sein Büro hat, und die gewählten Beiräte regelmäßig an den Projekträumen der aktiven Bürger vorbei laufen“

Es könnte zum spontanen Austausch auf dem Flur kommen, bis hin, dass der Ortsbeiratsvertreter sich plötzlich selber im Projektraum wiederfindet und ein Projekt mit maximaler politischer Unterstützung zum Erfolg geführt wird. Die Ergebnisse aller Projekte werden dann einmal im Quartal bei der großen Stadteil-Bürgerversammlung im großen Konferenzsaal des Stadtteilzentrums vorgestellt. Gemeinsam werden Erfolge gefeiert und wertgeschätzt...(Besonders wertgeschätzt wird dabei wohl unsere Demokratie)

Zusätzlich würden die Anwesenheit von Versammlungsräumen, Werkstätten, einer Küche, Aufenthaltsbereiche sowie von einem Garten natürlich zu Synergieeffekten führen.

Warum sind diese Projekträume notwendig?

Wenn wir wollen, dass Menschen mehr Verantwortung für die Gestaltung des eignen Stadtteils übernehmen, dann müssen sie die Möglichkeit zur Selbstorganisation bekommen. Die Projekträume im ökologischen Stadtteilzentrum können dabei helfen das Problem zu lösen.

1. Demokratieverständnis und Beteiligung fördern: Wir haben in den letzten Jahrzehnten eine Entfremdung der Beteiligung bzw. ein abnehmendes Verständnis von Demokratie beobachtet. „Entscheiden und gestalten tun die da Oben“. Dabei gebe es viele Möglichkeiten der Mitgestaltung, doch das ist oft gar nicht bekannt. Die Projekträume können eine Sichtbare – räumliche Instanz sein,

um Bürgerbeteiligung zu fördern und zu integrieren und neues Vertrauen in die Demokratie zu bringen.

2. Räume zum Planen, treffen und arbeiten: Viel Aktivismus- und Projektarbeit spielt sich nur virtuell, oder in wöchentlichen einstündigen Treffen in hart umkämpften Gemeinschaftsräumen ab. Diese einstündigen Treffen sind wichtig, oft aber nicht ausreichend, um das Projekt wirklich gut voran zu bringen. Die eigentliche Arbeit wird meistens von zuhause aus erledigt, was dazu führt, dass verschiedene Menschen zu verschiedenen Zeiten verschiedenes machen. Das ist sehr hinderlich für die Gruppendynamik und führt meistens dazu, dass einige oder wenige Personen alles machen, während andere Zuhause nicht daran denken das Projekt voran zu bringen, weil die Arbeit alleine ihnen z.B. keinen Spaß macht, oder sie die Inspiration der anderen bräuchten. Das ist nicht verwerflich, oder faul, sondern einfach menschlich. Es führt aber auch dazu, dass viele Projekte auch nicht vorankommen, oder im Sande verlaufen. Um dieses Problem zu lösen, wäre es für viele Projektteams hilfreich einen Raum zu haben, in dem sie auch für längere Zeit (ein ganzen tag, ein ganzes Wochenende, eine ganze Woche, ein ganzes Jahr) gemeinsam arbeiten könnten. Der Raum stellt eine Verbindlichkeit zum Projekt her, wo vorher keine war. Außerdem, wenn die Projekträume innerhalb eines ökologischen Stadtteilzentrums mit Synergieräumen (Garten, Küche, Werkstatt) sind, macht das Arbeiten auch mehr Spaß, da sich immer tolle Begegnungen ergeben können. Menschen mögen es über ihre Projekte zu sprechen und das führt dann auch zu zusätzlicher Motivation.

Büros Stadtbezirksbeirat

Unterstützt: Projekträume

Allgemeine Anforderungen

- Die Stadtbezirksbeiräte sollten Büros in unmittelbarer Nähe zum Stadtteilzentrum haben. Vielleicht sogar direkt im Gebäude

Was soll hier stattfinden?

- Die Politiker welche für die Angelegenheiten des direkten Lebensumfeldes der Menschen zuständig sind, sollen unkompliziert angesprochen werden können.
- Ihre Aufgabe ist es dann, das Anliegen an entsprechende Ämter zu verweisen bzw. es aufzunehmen und weiterzuleiten.
- Die Politiker sollen wissen, welche Ideen es für ihren Stadtteil gibt und diese wo es nur geht unterstützen

Welche Möglichkeiten zur Umsetzung gibt es?

- Die Büros können entweder direkt im Stadtteilzentrum sein. Das kann vorteilhaft sein, wenn z.B. die Gemeinschaftsküche mitgenutzt wird und somit Austausch und Kennenlernen in der Küche stattfinden kann.
- Alternativ wäre es auch möglich die Büros in einem Nebengebäude, aber mit direkter räumlicher Anbindung zu platzieren. Die Büros dürfen nicht versteckt werden.

Warum sind diese Büros notwendig?

Wie in der Einleitung erwähnt, gibt es eine zunehmende Entfremdung der Bürger von der Politik. Was zum Teil auf räumliche Trennung zwischen Bürgern und Politikern zurückzuführen ist. Durch das räumliche Zusammenführen wird der Entfremdung entgegengewirkt. Außerdem kann durch den persönlichen Kontakt nachvollzogen werden wie Politik auf kommunaler Ebene funktioniert – das stärkt das Vertrauen in die Demokratie und lässt Ideologien weniger Spielraum. Zudem ist ein persönlicher Kontakt zu den Lokalpolitikern für die Projekte und Ideen der Bürger vor Ort auch einfach sehr praktisch. So können sie auf notwendiges Wissen zugreifen, welches sie brauchen um voranzukommen und um ihren Stadtteil ihren Wünschen entsprechend gestalten zu

können – und wer weiß, vielleicht finden sich die Lokal Politiker das ein oder andere Mal dann plötzlich selbst im Projektteam der Bürger wieder und können das Projekt mit maximaler kommunaler Unterstützung zum Erfolg führen.

Konferenzräume / Veranstaltungsräume

Unterstützt: Projekträume, eine aktiv werdende Stadtteilgemeinschaft

Wird unterstützt von: Projekträume, Gemeinschaftsküche

Allgemeine Anforderungen:

- Räume für größere Gruppen von Menschen die kostenlos für bestimmte Veranstaltungen zur Verfügung gestellt werden können.

Was soll hier stattfinden?

- Im Grunde genommen Veranstaltungen jeglicher Art. Das worum es aber eigentlich geht sind Bürgerversammlungen.
- Die Projektteams des Stadtteils könnten sich ein Mal im Quartal zu einer Veranstaltung versammeln, um sich und den noch inaktiven Stadtteilbewohnern gegenseitig ihre Projekte vorzustellen. Auf solche Bürgerversammlungen könnten auch gemeinsame Ziele und Projekte festgelegt werden.

Was wird benötigt?

- Sinnvoll wäre ein großer Veranstaltungssaal für die Bürgerversammlungen, und wenn es die Auslastung zulässt auch Feiern und Konzerte. Dieser Saal sollte eine Bühne und vorinstallierte Tontechnik haben. Eine kurze Verbindung zur Küche wäre gut. In den Saal sollten mindestens 200 Menschen hineinpassen. Die Größe ist aber sehr abhängig von der Größe des Einzugsgebietes des Zentrums.
- Außerdem sollte es noch einen oder mehrere mittelgroße Säle geben. Das könnte z.B. im Keller geschehen. Hier können Projekte und Veranstaltungen von Initiativen mit bis zu 50 Menschen stattfinden.

Welche Möglichkeiten zur Umsetzung gibt es?

Die Möglichkeiten sind hier relativ begrenzt. Im Prinzip ist es egal wo die Räume genau sind – aber es muss sie geben. Eine zu klärende Frage wäre, inwiefern diese Säle für den Privatgebrauch benutzt werden dürfen. Ein guter Kompromiss wäre, dass Initiativen und Vereine diese Räume für Versammlungen mit Projekt- oder Aktivismus-Hintergrund kostenlos nutzen dürfen. Private oder Gewerbliche Nutzer müssen eine Raummiete zahlen. Sollte man aber eine gewerbliche oder Private Nutzung zulassen so ist es wichtig, dass diese steht's geringer priorisiert wird. Nur wenn es zu einer Unterauslastung durch Vereine oder Initiativen kommt, darf vermietet werden. In der Praxis wäre es daher sinnvoll einen der Realitätsangepassten Mindestwert der Ausnutzung durch Vereine und Initiativen einzuführen.

Eine allgemeine optionale Festlegung wäre, dass Initiativen und Vereine im Stadtteil ansässig sein müssen bzw. dass die Veranstaltung einen Stadtteilbezug haben muss, um die Konferenzsäle nutzen zu können (ähnlich wie bei den Projekträumen). Dasselbe könnte man auch für die Privatnutzung und Gewerbenutzung festsetzen. Diese Festlegung ist in jedem Fall empfehlenswert damit die Veranstaltungen die Menschen die drum herum wohnen anziehen. Praktisch wäre die Festlegung aber nur fair wenn es ähnliche Stadtteilzentren auch in anderen Stadtteilen gibt.

Warum sind die Konferenzsäle notwendig?

Im Allgemeinen erleben wir eine zunehmende Entfremdung der Gesellschaft voneinander. Nachbarn reden nicht mehr – worüber auch. Aber auch die schon aktiven Menschen, welche sich eigentlich sehr viel zu erzählen hätten, nämlich z.B. wo bei Ihren Projekten gemeinsame Synergien sind, kommen selten dazu sich wirklich auszutauschen.

Das Stadtteilzentrum versucht dieses Problem anzugehen und der Konferenzsaal ist ein wichtiges Puzzleteil. Die oben beschriebenen Bürgerversammlungen sind wichtig für eine lebendige Gesellschaft. Sie sind wichtig um eigene Ideen mit einbringen zu können und zu erfahren welche Gestaltungsmöglichkeiten es im eigenen Stadtteil überhaupt gibt. Menschen leben vom Gemeinschaftsgefühl, ob bei Demonstrationen auf der Straße, oder gemeinsam im Fußballstadion – gemeinsam fühlt man sich stärker – verbunden fühlt man sich gut.

Ein Grund für die zunehmende Spaltung unserer Gesellschaft ist die fehlende Verbundenheit. „Wer genau ist denn meine Gemeinschaft?“ werden sich die meisten Menschen unbewusst fragen – ohne diese Frage beantworten zu können. Da der Mensch ein soziales Wesen ist, hinterlässt die ausbleibende Antwort innerlich nur eines – Leere. Ein Vakuum das gefüllt werden muss. Womit? Mit Konsum, Ablenkung (Streaming, Videospiele) oder im zweifelhaften Versuch doch noch etwas Gemeinschaft zu finden, z.B. in der Abgrenzung von anderen Menschen.

Ein weiterer wichtiger Grund ist, dass Aktionismus nachhaltiger werden muss. Aktionismus verbraucht Energie und Kraft. Sich ehrenamtlich zu engagieren, sich für etwas einzusetzen ist anstrengend und entleert die eigene Batterie. Deswegen sind positive Feedback-Schleifen wichtig. Also Erlebnisse durch die die Menschen wieder Energie bekommen. Das kann durch Anerkennung und Dank geschehen. Am besten funktioniert das innerhalb der Gemeinschaft. Vor den Menschen des Stadtteils zu stehen, ihnen vorzustellen welches Projekt man umgesetzt hat, auch wenn es nur das Gießen der Bäume im Kampf gegen den Klimawandel war, und in dieser Situation die Anerkennung all dieser Menschen zu erfahren, genau das gibt die Kraft, um genau damit weiter zu machen. Manchmal reicht es nicht aus, immer wieder Feedback von derselben Gruppe zu bekommen. Die Dopamin-Ausschüttung wird sich mit der Zeit sättigen. Warum sollte das Gehirn uns für etwas belohnen, was nichts Neues ist? Aber vor einer immer anderen Gruppe von Menschen die Ergebnisse des eigenen Handelns zu präsentieren – das hält das positive Gefühl der Bestätigung aufrecht und genau das lädt den Akku wieder auf.

Diese Versammlungen sind ein Resonanzraum in den sich die Menschen begeben und sich gegenseitig bestärken weiterzumachen. Dies wird eine Kraft entfalten die weit über dem liegt was heutige Aktivisten im Stande sind zu tun. Aber diese Kraft ist auch die einzige Möglichkeit mit der wir

- a) der immensen Herausforderung von Klimawandel und weiteren ökologischen Krisen entgegenwirken können
- b) in der Lage sind dem kommerzialisierten von oben herab geplanten öffentlichen Raum wieder in einen durch die Menschen selbst gestalteten – lebendigen – Raum umzugestalten.

Zuletzt noch ein paar Beispiele für Projekte die im Stadtteil stattfinden können. Oft fehlt das Verständnis dafür, oder es fehlt der Glaube daran, dass Menschen auch unentgeltlich für etwas arbeiten würden – das tun sie aber, wenn man ihnen die räumlichen und soziologischen Möglichkeiten dafür gibt um... Hecken und Wege anzulegen, gemeinsam Gebäude zu restaurieren, den öffentlichen Raum gemeinsam zu gestalten, Grundstücke zu kaufen und Wohngemeinschaften zu bilden, eine dezentrale und erneuerbare Energieversorgungen zu planen, Nachbarschaftshilfen und soziale Angebote zu schaffen, Yoga- und Sportkurse zu planen, Ein Sammelservice für Ressourcen zu organisieren, Gieß-Aktionen und das Anlegen und Pflegen gemeinsamer Beete, einen Lastenradverleih zu gründen,

Beispiele aus der Praxis

- **Zukunftskonferenz:** Die Dresdner Zukunftskonferenz die jährlich im Rahmen von „Dresden – Zukunftsstadt“ stattfindet, ist eigentlich eine hier beschriebene Bürgerversammlung nur das Politiker eher selten dabei sind und man schon innerhalb einer bestimmten sozialen Bubble sein muss, um von der Veranstaltung zu erfahren. Durch die Vernetzung der ökologischen Stadtteilzentren wäre es viel einfacher einmal im Jahr eine viel größere Menschenmenge zu „Der Stadtweiten Zukunftskonferenz“ zu versammeln und sich gegenseitig vorzustellen, welche Projekte in welchem Stadtteil stattfinden und welche Projekte man auch gemeinsam und Stadtweit verwirklichen kann. Dieses Potential kann in einem „Stadtzentrum“ (ohne „teil“) welches als Anlaufstelle für die ganze Stadt dient entfaltet werden. In diesem Stadtzentrum gibt es dann z.B. Projekträume für Projekte die für die ganze Stadt aktiv sind.
- **Zukunftsstadt-Projekt Stadtteilstiftung:** Dieses Projekt verwaltet ein bestimmtes Budget für jeden Stadtteil. Gewählte Beiräte entscheiden darüber, welche Stadtteil-Projekte gefördert werden. Um den ganzen mehr Öffentlichkeit zu geben, könnten die Ergebnisse bei den Bürgerversammlungen vorgestellt werden.

Weitere Elemente

Es folgt eine Sammlung von anderen Elementen die auch gut in die Nähe des ökologischen Stadtteilzentrums passen würden, welche aber nicht unbedingt notwendig sind, um seine Hauptfunktion als Ressourcenumschlagspunkt zu gewährleisten.

Fahrradreparaturwerkstatt

Fahrräder und eine entsprechende Infrastruktur sind ein entscheidender Schlüssel in der Verkehrswende, darum sollte man dieses Verkehrsmittel so attraktiv wie möglich machen. Eine belebte Fahrradwerkstatt in der Nähe des Stadtteilzentrums würde von diesem profitieren und durch es belebt werden. Andersrum würde die Fahrradwerkstatt wiederum Menschen zum Zentrum ziehen.

Lastenradverleih

Ein Lastenradverleih ist unheimlich praktisch, wenn man das Zentrum wirklich als Ressourcenumschlagspunkt verstehen will. Es wird dazu kommen das auch mal größere Lasten transportiert werden müssen (Computer, Möbelstücke, Mikrowelle). Um dabei nicht auf ein Auto angewiesen zu sein wäre die Möglichkeit sich Lastenräder auszuleihen eine enorme Hilfe und würden die Verkehrswende im Quartier fördern.

Ausblick

Dies ist der erste Entwurf des Konzeptes und ist dazu da um geteilt zu werden. Es soll darüber diskutiert werden, es soll ergänzt und darf auch kritisiert werden. Es geht darum – dass die Idee geteilt wird. Alle sollen davon wissen: Lokale Politiker, Akteure und Initiativen die in den genannten Bereichen schon aktiv sind, Die Stadtverwaltung, das Kulturamt, das Kulturhauptstadtbüro, das Zukunftsstadtbüro, Die Museen, Vernetzungsakteure u.v.m.

Es soll eine öffentliche Debatte angestoßen werden, in der wir gemeinsam ein Konzept für ökologische Stadtteilzentren erarbeiten welches wir in dieser Stadt verwirklichen wollen. Jeder Organisation die ihr Logo unter dieses Konzept setzen möchte kann das gerne tun. Gemeinsam können wir es schaffen die finanziellen Mittel zu erlangen, um diese Vision umzusetzen und uns allen die Möglichkeit zu geben diese Stadt zu einem besseren und nachhaltigeren Ort zu machen.

Autor:

Name: Kevin Bauch (Coma), Kontakt: Coma.Emerald@gmx.de

Zeichnung:

Helene Pöhl (Seraphim)

Über den Autor:

Momentan bin ich 24 Jahre alt und ich bin nun schon einige Jahre auf der Suche nach der Antwort warum wir Menschen nicht das tun was notwendig ist, um die ökologische Krise abzuwenden. Auf der Suche nach dieser Antwort habe ich selber Versuche unternommen etwas gegen diese Krise zu tun. Ich plante zusammen mit anderen Jugendlichen all die Dinge zu verwirklichen die hier beschrieben wurden. Der Versuch scheiterte zwei Mal. Einer der Hauptgründe war, dass die Infrastrukturen dafür überhaupt nicht zur Verfügung standen, und wenn sie zur Verfügung standen, dann waren sie in keinem ganzheitlichen Kontext eingebunden, sodass man damit andere Menschen kaum motivieren konnte mitzumachen. Dann startete Fridays For Future und ich beteiligte mich von Anfang an der Organisation. Doch die Aufmerksamkeit durch die Demos ist langsam vorbei. Viele junge Menschen sind bereit für Veränderungen und wenn sie die nicht bekommen, werden sie sich radikalieren oder das Vertrauen in die Politik verlieren. Darum ist es jetzt an der Zeit ihnen und anderen Menschen die eine ökologische Wende wollen die Möglichkeit zu geben die Dinge selber in die Hand zu nehmen. Es ist Zeit, dass wir aufhören die Lösung der Krise nur durch Verbote und Einschränkungen wahrzunehmen und erkennen, dass in der Lösung auch ein Gewinn an Lebensqualitäten liegt, die längst vergessen waren. Darum habe ich dieses Konzept geschrieben.